

Die Vita Brunonis des Ruotger.

Untersucht

von

Heinrich Schrörs.

Was über die Biographie des Kölner Erzbischofs Bruno (953—965), des Bruders Ottos des Grossen, und über ihren Verfasser als gesichertes Ergebnis der bisherigen Forschung gilt, wird in der letzten Ausgabe von Wattenbachs Handbuch¹⁾ also zusammengefasst: „Sein Leben hat uns einer seiner Schüler beschrieben, Ruotger, der Bruno sehr nahe gestanden hatte und die ihm von dessen Nachfolger Folkmar (965—969) übertragene Aufgabe nicht ohne Geschick gelöst hat. Sein Werk gehört zu den besten Biographien des Mittelalters, ist reich an Inhalt, wenn auch für unsere Wünsche viel zu kurz und gedrängt, und fasst das Wesentlichste von Brunos Leben und Wirken mit richtiger Auffassung und wahrheitsgetreu zusammen. Die Sprache ist nicht eben gewandt, sondern schwülstig und von den üblichen Ausdrücken der kirchlichen Redeweise erfüllt, aber frei von Fehlern; man erkennt die gute Schule darin, von der auch noch zahlreich erhaltene Handschriften der Kölner Dombibliothek aus dieser und der nächstfolgenden Zeit Zeugnis geben.“ „Die Biographie muss zwischen 968 und 969 entstanden sein, da sie Folkmar († 969) gewidmet ist und die Königin Mathilde († 968) als *diva mater* erwähnt (c. 42).“

Das ist, wie man sieht, nicht viel, und über die Persönlichkeit Ruotgers so gut wie nichts. Andere glaubten einen kleinen Schritt

1) Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts⁷. Berlin 1904. I, 403 f.

weiter vordringen zu können. Pertz¹⁾ hält den Biographen für einen Kölner Geistlichen, der zu der engsten persönlichen Umgebung Brunos gehörte; Pieler versetzt ihn unter den Domklerus und lässt ihn, einer schon von Leibniz geäußerten Vermutung folgend, Lehrer an der Domschule sein²⁾, was auch A. Vogel³⁾ behauptet; Peiffer verbindet beide Annahmen⁴⁾. Der gleichen Anschauung huldigen mehr oder minder vollständig O. Zimmermann⁵⁾, J. Strebitzki⁶⁾ und J. Jung⁷⁾, während J. Dierauer⁸⁾ ihn bloss zu den „einfachen Gefolgsmännern“ des Erzbischofs rechnet, und W. Gundlach⁹⁾ sich bescheidet, in ihm einen Geist-

1) MG. SS IV, 252. Seine Vermutung, R. habe Bruno auf dessen letzter Reise nach Frankreich begleitet und sei daher unter die „clientuli“ (c. 43) zu rechnen, von denen die Vita bei dieser Gelegenheit spricht, scheint mir nicht haltbar zu sein. In dem ausführlichen und innerlich bewegten Berichte über diese Todesreise würde die Augenzeugenschaft wohl durchschimmern. Statt dessen beruft sich der Verfasser für die Erfahrung, die die „Begleiter“ (comites) des Erzbischofs bei der Überführung von dessen Leichnam gemacht haben wollen, auf deren Zeugnis (c. 45), und tut es so, dass man schliessen möchte, er habe erst später davon gehört (adhuc nonnulli . . . testantur). Er wird also selbst nicht zur Begleitung gezählt haben. Was hätte auch Ruotger, den wir als Mönch und Schulleiter kennen lernen werden, auf jener diplomatischen Reise zu tun gehabt?

2) F. J. Pieler, Bruno I., Erzbischof von Köln (Progr. d. Gymn. zu Arnsberg) 1851. S. 1 Anmerkung.

3) Ratherius von Verona und das zehnte Jahrhundert. Jena 1854. II, 85.

4) J. Ph. Peiffer, Zur Geschichte Bruns I., Erzkanzlers, Herzogs von Lothringen und Erzbischofs von Köln. Diss. Aachen 1870. S. 9 bis 11.

5) Brun I., Erzbischof von Köln und die in den Schulen seiner Zeit gepflegte Wissenschaft. Diss. Leipzig o. J. (1871). S. 4.

6) Quellenkritische Untersuchungen zur Geschichte des Erzbischofs Brun I. von Köln (Jahresb. d. Gymn. zu Neustadt i. Westpr.) 1876. S. 2.

7) Ruotger und der Aufstand Liudolfs von Schwaben (Anlage z. Progr. d. Grossh. Gymn. Fridericianum zu Schwerin i. M.) 1901. S. 4. Wenn Jung aus dem Umstande, dass R. sich im Prolog als servorum ultimus des Erzbischofs Folkmar bezeichnet, schliessen will, er habe zum „niedern Klerus gezählt“, so verkennt er den Charakter jener gewöhnlichen Höflichkeitsformel. Auch J. Dierauer, Ruotger und der Aufstand von 953 (M. Büdinger, Untersuchungen zur mittl. Geschichte II, 1, Leipzig 1871) S. 3 nennt ihn „einen Geistlichen von untergeordnetem Rang in Köln“.

8) Siehe vorige Anmerkung.

9) Heldenlieder der deutschen Kaiserzeit. Innsbruck 1894. I, 171.

lichen der „Kölner Kirche“ zu erblicken. A. Mittag¹⁾ aber meint, Ruotger sei einer von „jenen Dienern der Kirche gewesen, die unter Brunos eigenster Leitung herangebildet“ worden, und verleiht ihm die Würde eines „Kölner Diakons“. Das sind alles in der Luft schwebende Annahmen. Ältere Gelehrte hingegen machen unsern Schriftsteller zu einem Mönch im Pantaleonskloster zu Köln. Offensichtlich ist Trithemius der Urheber dieser Behauptung, indem er schreibt: „Rutgerus monachus et magister scholarum coenobii S. Pantaleonis in Colonia . . .; qui inter alia scripsit vitam et gesta Brunonis Item scripsit miracula S. Maurini abbatis et martyris, miracula quoque S. Albini martyris et alia nobis incognita.“ Von diesem Ruotger unterscheidet er einen anderen, der Mönch in Korvei gewesen und die Schule dort geleitet habe²⁾. Die Angaben des leichtfertigen Vielschreibers über die sonstige literarische Tätigkeit des Mannes sind nachweisbar falsch. Dieser Umstand und die bekannte Unzuverlässigkeit des Trithemius im allgemeinen machen auch die ohne Begründung gebrachte andere Nachricht an sich betrachtet wertlos. Aber seine Auktorität scheint hingereicht zu haben, N. Schaten³⁾ zu der Kombination zu führen, dass unser Biograph Korveier Mönch gewesen sei, eine Kombination, die dann Mabillon⁴⁾ und der Bollandist Byeus⁵⁾ dahin erweiterten, er sei später nach St. Pantaleon in Köln übersiedelt. Auf Trithemius fusst auch wohl die *Histoire littéraire de la France*⁶⁾ mit ihrer Behauptung von der Zugehörigkeit Ruotgers zu jenem Kloster. Von den Neueren sind diese Ansichten, da sie jede Begründung vermissen liessen, unbeachtet geblieben; nur O. Rommel⁷⁾ spricht von dem „Kölner

1) Erzbischof Friedrich von Mainz und die Politik Ottos d. Gr. (Wiss. Beil. z. Jahresber. des Askanischen Gymn. zu Berlin) 1895. S. 24 und 27.

2) *Annales Hirsaugienses*, St. Gallen 1690, a. 1014 (I, 157 f.) vgl. a. 953 (I, 97): „Cuius (Brunos) vitam et gesta Rutgerus monachus S. Pantaleonis descripsit.“

3) *Annales Paderborn.*, Neuhusii 1693, L. IV a. 965 (I, 310).

4) *Annal. Ord. S. Bened.* I. 45 n. 96.

5) *Commentarius praeuius* zum Leben Brunos n. 9 (*Acta Sanct.* Oct. V, 700).

6) Bd. VI, S. 307.

7) *Der Aufstand Herzog Ludolfs von Schwaben in den Jahren 953 und 954* (*Forsch. z. deutsch. Gesch.* IV [1864] S. 125).

Mönch Ruotger“, und A. Potthast¹⁾ ist durch die ältere Ansicht zu der unsinnigen Verquickung verleitet worden: „Benedictinus seu clericus Coloniensis ad S. Pantaleonem“.

Schon den Mittelalterlichen scheint alle Kunde von den persönlichen Verhältnissen des Geschichtschreibers verloren gegangen zu sein. Der örtlich und zeitlich ihm so nahestehende Sigebert von Gembloux, der sonst dem Namen seiner Auktoren geschichtliche Notizen beizufügen pflegt, weiss nur zu sagen: „Rogerus scripsit vitam Brunonis“²⁾. Ebenso kennt Sigeberts Zeitgenosse, Hermann der Lahme³⁾, nur das Buch, nicht einmal den Namen des Verfassers; der um die Mitte des 13. Jahrhunderts schreibende Lütticher Ägidius von Orval⁴⁾ nennt nur den nackten Namen. So sind wir darauf angewiesen, in der Vita selbst Spuren aufzusehen, die näher zu seiner Persönlichkeit hinführen.

Es ist selbstverständlich, dass Ruotger Geistlicher war; Laien haben in diesem Jahrhundert nicht geschrieben, auch wohl nicht zu schreiben verstanden. Aber auch jede Seite des Werkes verrät es. Die Darstellung ist mit einer Menge von Stellen aus der Heiligen Schrift oder mit Anklängen an solche durchwoben⁵⁾, die Färbung ist zum guten Teil biblisch. Trotz der vorwiegend politischen Tätigkeit seines Helden, die der Geschichtschreiber auch gebührend hervortreten lässt, ist sein persönliches Interesse doch stark den kirchlichen Fragen zugewandt, in denen sein sachkundiges Urteil sich überall bemerkbar macht. Mit theologischen Ausführungen leitet er seine Arbeit ein (c. 1); sie enthalten den religiösen Gesichtspunkt, unter den er das Leben Brunos rückt. Ausgesprochen theologisch ist ferner die Rede, die dem sterbenden Erzbischofe in den Mund gelegt wird (c. 44). Eine geistliche, ja asketische Auffassung beherrscht überhaupt die Erzählung und findet selbst auf politische Gegenstände Anwendung (z. B. c. 34).

Als der Verfasser schrieb, muss er in Köln gelebt haben; denn er nennt die kölnische Kirche „*haec sancta ecclesia*“ (c. 46) und die Domgeistlichkeit „*huius sancti cleri senatus*“ (c. 13). In

1) Bibliotheca hist. medii aevi². Berlin 1896. II, 224.

2) De scriptor. eccles. c. 130 (Migne 160, 575).

3) Chronic. a. 965 (SS. V, 115).

4) Gesta episc. Leod. I. II c. 44 (SS. XXV, 53).

5) Vgl. die Nachweise in meiner Übersetzung (Heft 88 dieser Zeitschr. S. 10—95).

der Vorrede wünscht er dem Erzbischofe Folkmar langes Leben „ad salutem nostram“ und bezeichnet sich selbst als „servorum suorum ultimus“. Von jenem hat er den „Befehl“ zu seiner Arbeit empfangen, den er „im Vertrauen auf den Gehorsam“ ausgeführt hat (Praef.). Lange Jahre schon dürfte er in der Metropole des Niederrheins gewilt haben. Der feierliche Empfang der von Rom mit dem Pallium zurückkehrenden Gesandtschaft (c. 27 u. 28) und die Ankunft der Leiche des Erzbischofs, ihre Beisetzung, die seinem Grabe erwiesene Verehrung (c. 46—48) sind so anschaulich beschrieben und so sehr mit Einzelzügen geschildert, dass man den Augenzeugen herauszuhören meint. Die Verhältnisse der Stadt, deren Herrlichkeit, deren glänzenden Klerus und prächtige Kirchen er preist (c. 11), kennt der Biograph genau: er zeichnet die ab-geschiedene und vom Getümmel des städtischen Treibens entfernte Lage der Kirche St. Pantaleon sowie ihren ärmlichen und bau-fälligen Zustand (c. 27), ebenso die Stelle, wo die Apostelkirche stand, ausserhalb der Stadtmauern, und ihren schlichten Bau (c. 47). Jedoch scheint er noch nicht im Anfange der Regierungszeit Brunos in Köln gewesen zu sein. Der festliche Einzug des Neu-gewählten (c. 13) und die reichlich einen Monat später statt-gefundene Weihe (c. 21) erfahren eine überraschend kurze und schematisch gehaltene Darstellung ohne örtliche und persönliche Einzelheiten, so dass ihre Schilderung stark gegen die der erwähnten späteren Festlichkeiten absticht.

Ruotger kann kein Kölner und kein Lothringer von Geburt gewesen sein. Das Herzogtum Lothringen ist für ihn, obschon er in Köln schreibt, „jenseits des Rheines gegen Westen“ gelegen (c. 3). So drückt sich keiner aus, der auf dem linken Rheinufer seine Heimat hat; ja, da an dieser Stelle das gesamte Lothringen gemeint ist, das auch noch einen Streifen rechtsrheinischen Gebietes umfasste, so muss die Wiege des Geschichtsschreibers noch weiter nach Osten gestanden haben. Dazu kommt, dass er bei dieser Gelegenheit das übrige Deutschland oder wenigstens einen Teil desselben in einen scharfen Gegensatz zu den Lothringern stellt und sich selbst als zu jenem gehörig rechnet: „Trans Hrenum occidentem versus nobis omnia rebellabant“ (c. 3). Hiermit steht im Einklange, dass er die Rheinländer das „grossherzige Volk des lotharischen Reiches“ nennt (c. 15), was nach mittelalterlicher Art dem Munde eines Einheimischen nicht wohl anstehen würde,

dass er aber auch anderseits von jenen als einem „unzivilisierten und wilden Volke“ spricht, das Brun erst zu einem „ruhigen und sanften“ gemacht habe (c. 39), ein Urteil, das wiederum bei einem geborenen Lothringer befremden würde. Niemals entschlüpft ihm, wenn er von dem Volke Lothringens redet, die Wendung „unser Volk“, obgleich er in seiner Mitte lebte und seine Geschichte behandelte. Dies fällt um so mehr ins Gewicht, als er sonst gern mit einer gewissen Emphase Deutschland als „*nostra respublica*“ bezeichnet (cc. 15. 23; Praef.: *nostra* reique publicae causa), womit auch das oben angeführte „*nobis* omnia rebellabant“ zu vergleichen ist. Eine Andeutung über seine Stammeszugehörigkeit findet sich zwar nirgends, aber wenn man eine Vermutung wagen will, so liegt der Gedanke an Sachsen zunächst. Dafür könnte seine die ganze Schrift durchziehende Begeisterung für das sächsische Königshaus und die Bekanntschaft mit dem Leben am sächsischen Hofe (cc. 5, 6, 8, 9) angerufen werden. Dann würde auch die Redewendung über den Lothringeraufstand: „Trans Hrenum occidentem versus nobis omnia rebellabant“ (c. 3) in ihrer vollen Bedeutung erscheinen, da jener Aufstand gegen den Sachsen Heinrich I. gerichtet war, und das Sachsenland mit seiner ganzen Breite von Osten an das Herzogtum Lothringen stieß.

Wenden wir uns der Frage zu, ob unser Verfasser, den wir als Kleriker kennen lernten, der Weltgeistlichkeit oder dem Ordensstande angehört habe. Hierfür ist von entscheidender Bedeutung die bisher noch nie gemachte Beobachtung, dass er eine ganz intime Kenntnis der Regel des heiligen Benedikt verrät. Sie ist ihm ihren Ideen und ihrer sprachlichen Fassung nach dermassen geläufig, dass sie an vielen Stellen der Vita deutlich durchschimmert. Nur wem sie als Mönch in Fleisch und Blut übergegangen war, nicht aber ein Weltgeistlicher, konnte einen solchen Gebrauch von ihr machen¹⁾.

Zwar zitiert er sie niemals ausdrücklich, aber es entspricht überhaupt seiner Gewohnheit nicht, literarische Entlehnungen als solche kenntlich zu machen. Bei den Anführungen aus lateinischen

1) Hinsichtlich der folgenden Untersuchung muss ich mit Dank die wertvolle Hilfe erwähnen, die mir Herr P. Emanuel Munding O. S. B. in Beuron geleistet hat. Er hatte die Güte, die Vita Brunonis zum Vergleiche mit der Regel einer genauen Durchsicht zu unterziehen, deren Ergebnisse ich nachgeprüft, gesichtet und verarbeitet habe.

Klassikern gibt er nur einmal bei einem Zitate aus Sallust die fremde Quelle an, aber in ganz unbestimmter Weise mit den Worten: „a quodam sapiente dictum“ (c. 37); es ist eine kurze Sentenz, die ihm aus früherer Lektüre, vielleicht nur aus einer Schulanthologie, im Gedächtnis geblieben ist, ohne dass er ihren Urheber kannte. Selbst unter den massenhaft eingestreuten Zitaten aus der Heiligen Schrift, deren ich im ganzen 101 zähle, begegnet verhältnismässig selten, nur 15mal (cc. 1, 4, 10, 14, 18, 22, 28, 32, 33, 34, 44), eine nähere Angabe, aber auch dann fast immer in der ganz allgemeinen Art: der Prophet, der Psalmist, das Evangelium, der Apostel sagt. So werden wir auch keine speziellen Hinweise auf die Regel des hl. Benedikt bei ihm erwarten dürfen. Um so mehr fällt zur Kennzeichnung der geistigen Luft, in der er denkt und schreibt, auf, dass ihm so oft wörtliche Reminiszenzen, stillschweigende Bezugnahmen, Anschauungen, Grundsätze aus der Regel in die Feder fliessen. Doppelt bemerkenswert erscheint dieser Tatbestand, wenn man bedenkt, wie fernab der Gegenstand der Schrift Ruotgers, die Biographie eines Reichsfürsten und Bischofs, von der kleinen Welt und dem aszetischen Leben liegt, mit denen sich die Regel beschäftigt.

Wörtliche Anlehnungen finden sich in folgenden Stellen:

c. 4 (Ende) wird die Sorgfalt geschildert, die Bruno auf die Unverletzterhaltung seiner Bücher verwandte, und diese dann in die Worte zusammengefasst: „*nihil sane in his, quae ad se pertinebant, neglegendum ducens*“.

c. 8 berichtet Ruotger, dass nach der Überlieferung die Verfahren nach Tisch etwas zu ruhen pflegten: „*Post epulas cum alii et maiores etiam, ut accepimus, paulo agunt remissius*“.

c. 9: Bruno bediente sich „*brevi quidem set pura oratione*“.

c. 12: an Bruno bemerkte man „*et quod blandiebatur et quod terrebat*“.

Reg. c. 31 schreibt dem Hausverwalter (*cellerarius*) des Klosters vor: „*nihil ducat neglegendum*“.

Reg. c. 48 sagt, wer diese Verfahren sind, und wo es überliefert ist: „*surgentes a mensa pausent in lecta sua*“.

Reg. c. 20: „*brevis debet esse et pura oratio*“.

Reg. c. 2: Der Abt soll sein miscens *terroribus blandimenta*.

c. 14 wirft den Gegnern „*amaritudinis zelus*“ vor.

c. 17: Bruno pflegte die Widerpenstigen zuerst „*curare fomentis, ultimam cauterii differens medicinam*“.

c. 19: „*aurem cordis sui ne tiquam passus est . . . admoveri*“.

c. 28: Ruotger rühmt den Abt Christian als „*in lege Domini, sicut hunc decuit ordinem, adprime eruditum*“.

c. 30 wird es als „*rectus convenientissimusque ordo*“ hingestellt, dass jeder „*primo eum timere, postea consuevit amare*“.

c. 33 erzählt R., dass Bruno für die Bedürfnisse der Kanoniker „*pro modo conversationis*“ gesorgt habe.

c. 33 werden Einsiedler als „*singulari acie contra diabolum dimicaturi*“ bezeichnet.

c. 37 (fin.): Bruno „*provido usus est moderamine discretionis*“.

c. 38: auch Bischöfe fehlten „*per zelum et contentionem*“.

c. 43: Bruno schied Streitigkeiten „*dictante aequitatis ratione*“.

Reg. c. 72 spricht von dem „*zelus amaritudinis*“ schlechter Mönche.

Reg. c. 28: „*abbas faciat quod sapiens medicus: si exhibuit fomenta . . . si ad ultimum ustionem excommunicationis*“.

Reg. Prol. (init.): „*inelina aurem cordis tui*“.

Reg. c. 64 enthält die Vorschrift, nach welcher dem Berufe des Abtes geziemt: „*oportet ergo eum (abbatem) esse doctum lege divina*“.

Reg. c. 64 stellt diese Ordnung auf bezüglich des Abtes: „*studeat plus amari quam timeri*“.

Reg. c. 22: die Mönche sollen „*lectisternia pro modo conversationis*“ erhalten.

Reg. c. 1 bezeichnet die Einsiedler als solche, die *didicerint contra diabulum . . . pugnare et bene instructi fraterna ex acie ad singularem pugnam*.

Reg. c. 64: Der Abt sei „*providus et consideratus discernat et temperet, cogitans discretionem sancti Jacob*“.

Reg. c. 4: der rechte Mönch darf „*zelum et invidiam non habere, contentionem non amare*“.

Reg. Prol. (fin.): Die Regel will Strenge zeigen *dictante aequitatis ratione*.

In allen diesen Stellen zeigt sich eine Übertragung aus dem Klosterleben und den Vorschriften der Regel auf analoge Ver-

hältnisse im Leben des Erzbischofs und zwar unter Anwendung derselben Ausdrücke (mit Ausnahme von c. 8). An andern Stellen werden technische Bezeichnungen der Klosterverfassung gebraucht, um Entsprechendes im Weltklerus wiederzugeben, wofür sonst andere Termini vorkommen. So *seniores* für höhere Geistliche (c. 22 vgl. Reg. Ben. cc. 3, 22, 23, 27, 45), *lectio* im Sinne von *Studium* (cc. 29, 37, 43 vgl. Reg. Ben. cc. 48, 49), *meditatio* in demselben Sinne (c. 4 vgl. Reg. Ben. c. 48). Diese Ausdrücke sind wenigstens bei Ducange nicht aus andern Quellen belegt und passen in ihrer eigentlichen Bedeutung auch nur auf das Kloster, wo *seniores* die älteren Mönche, *lectio* die theologisch-asketische Lesung, *meditatio* die Betrachtung bezeichnen. Ferner ist zu beachten, dass sich durch die ganze Schrift hinsichtlich der geistlich-sittlichen Bewertung Brunos eine ausgesprochene mönchische Anschauung hindurchzieht, die immer wieder die Demut, die spezifische Ordensstugend betont. Man lese besonders die Kap. 2, 5, 6, 11, 28, 30 und vergleiche damit die Kap. 5, 7, 30, 38 der Regel. Auch die Bemerkung, dass Bruno schliesslich, nachdem er durch Testament sich aller Besitztümer entäussert hatte, als „*pauper Christi*“ gestorben sei (c. 44), gehört hierher.

Aus diesen Beobachtungen muss der Schluss gezogen werden, dass der Verfasser selbst Benediktiner gewesen ist. Ein anderer hätte nicht so sehr mit Geist und Wortlaut der Regel vertraut sein können, dass sich ihm jene Dinge unwillkürlich in die Darstellung hineindrängten. Dafür spricht schliesslich auch das hervorragende Interesse und die genaue Kenntnis, die er in der Schilderung der Tätigkeit Brunos für Hebung des Ordenslebens und anderer klosterähnlichen Einrichtungen betätigt. Wiederholt kommt er auf diesen Gegenstand zu sprechen. Er weiss ganz genau, wie er die Abteien, die dem Prinzen in jungen Jahren der königliche Bruder anvertraut hatte, reformierte, welche Hindernisse er dabei fand, wie er ihre Rechtsverhältnisse ordnete, was in Lorsch noch immer Zeugnis für dessen Wirken ablegt (c. 10). Er berichtet von den mannigfaltigen Verhandlungen des Erzbischofs mit den Äbten seiner Diözese über die Reformen (c. 22). Er beschreibt verhältnismässig eingehend die Regelung des Reklusenwesens (c. 33). Mit Eifer verteidigt er gegen zeitgenössische Kritik die hinsichtlich zweier Stifter in Köln getroffenen Massnahmen, und verteidigt sie mit dem echt mönchischen Grundsatz

der obedientia, die er mit der Regel St. Benedikts (cc. 5, 7) in Gegensatz zur propria voluntas stellt (c. 34). Dagegen wird über das, was Bruno für die Weltgeistlichkeit und ihre Kirchen tat, nur summarisch berichtet.

Da nun, wie gezeigt, Ruotger in Köln gelebt hat, so muss er einem Kloster dieser Stadt angehört haben. An sich freilich wäre mit der Möglichkeit zu rechnen, dass er Mönch einer auswärtigen Abtei gewesen ist, aber zeitweilig in die Dienste des Erzbischofs gezogen wurde. Indes, wenn er irgendwelche Stellung am Hofe oder etwa an der Domschule desselben bekleidet hätte, so würde das wohl in seiner Geschichte Bruns zum Vorschein kommen, wovon sich aber keine Spur findet¹⁾. Hingegen offenbart der Verfasser nahe Beziehungen zum Stift St. Pantaleon und eine ganz besondere Anteilnahme für dieses Kloster. Seiner Erzählung von der Rückkunft der Gesandten von Rom flicht er einen von ihm selbst als Abschweifung bezeichneten²⁾ Bericht über die Kirche von St. Pantaleon, die Feierlichkeiten dort und die Gründung des Klosters ein (cc. 27, 28). Er kann sich dabei nicht enthalten, zum Ruhme des Stiftes vorwegnehmend schon die nachmalige Beisetzung seines Helden in demselben zu erwähnen und ihre Bedeutung zu besprechen. Er kennt ferner den Wortlaut des Glückwunschkilletts, das der Erzbischof dem neuen Abte zu seiner Weihe schickte. Dass er die inhaltlich wenig bedeutenden Zeilen seiner Darstellung einverleibte, während er sonst keinerlei Schriftstücke aufnahm, beweist, wie lebhaft sein Interesse an St. Pantaleon war. So wird seine Zugehörigkeit zu dieser Abtei sehr wahrscheinlich. Die andere kölnische Abtei, St. Martin, kann, weil ein Schottenkloster, nicht in Betracht kommen, da Ruotger seinem Namen und seinem lebhaften deutsch-nationalen und dynastischen Empfinden nach Deutscher gewesen sein muss.

Im Lichte dieser Erwägungen gewinnt nun doch die oben mitgeteilte Notiz des Trithemius: „Rutgerus monachus et magister scholarum coenobii S. Pantaleonis in Colonia“ Bedeutung und Wert. So wenig Vertrauen der übelberufene Polyhistor im allgemeinen

1) Die Bemerkung: Hos (d. h. die Erzbischöfe von Trier und Mainz u. andere) cum ipso simul non solum in lectione, consilio et disputatione, set etiam in acie vidimus (c. 37) beweist nur, dass er Zutritt am Hofe hatte.

2) C. 28: Monet me hic aliquantulum immorari.

verdient, in diesem Falle wird man es ihm nicht ganz versagen dürfen. Er ist über die Kölner Geschichte dieser Zeit ziemlich gut unterrichtet, und was er über die Aufbewahrungsorte der von Brun nach Köln gebrachten Reliquien weiss, zeigt, dass er sich dort fleissig umgesehen hatte¹⁾. Im Jahre 1492 weilte er in Köln und verkehrte in der Abtei St. Pantaleon, von der er durch Tausch eine Widukindhandschrift erwarb²⁾. Hier mag er die Nachricht über Ruotger, für dessen Geschichte Bruns er sich interessierte, aus einer Handschrift oder aus der Überlieferung des Klosters geschöpft haben. Dass sich in St. Pantaleon keine Kenntnis von der Persönlichkeit eines als Schriftstellers berühmten Mitbruders aus der Gründungszeit, der das Leben des fürstlichen Stifters beschrieben hatte, erhalten haben sollte, ist wenig wahrscheinlich. So stellt sich seine Angabe als nicht unglaubwürdig heraus und darf in Verbindung mit den vorhin entwickelten Gründen als Beweis verwendet werden, dass Ruotger Mönch in St. Pantaleon war.

Ein Bedenken stösst auf. Nach der herrschenden Annahme ist die Abtei erst in den letzten Lebensjahren Brunos entstanden, während sein Biograph doch, wie wir gesehen haben, schon lange vorher in Köln sich aufgehalten haben muss. Die nur in einer Überlieferung aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts vorliegende Stiftungsurkunde vom 22. Mai 964 ist unecht³⁾ und kann daher für die Zeitbestimmung nicht in Betracht kommen. Hilligers⁴⁾ Grund für die Verlegung der Klostergründung an das Ende der Regierungszeit des Stifters, dass nämlich bei dessen Tode der Klosterbau noch nicht vollendet war, ist nicht durchschlagend, da nicht abzusehen ist, weshalb der Bau sich nicht ein Jahrzehnt hingezogen haben könnte, zumal während der für Lothringen und den Erzbischof so unruhvollen Zeiten. Entgegen steht die bestimmte Angabe Ruotgers, an dessen unbedingter Glaubwürdigkeit kein Zweifel sein kann, die Abtei sei „nicht lange nach“ dem Empfange des erzbischöflichen Palliums gegründet

1) Annal. Hirsaug. a. 961 (a. a. O. I, 104).

2) Neues Archiv 35 [1910], 777 (u. Nachtrag am Schluss des Bandes); 36 [1910] 203—208.

3) Lacomblet I n. 106. Vgl. B. Hilliger, Rheinische Urbare. Bonn 1902. I, S. I.

4) A. a. O.

worden (c. 28), das Pallium aber wurde Herbst 955 nach Köln gebracht¹⁾.

Der ungefähre Zeitpunkt, wann der Biograph in das kölnische Kloster eingetreten sein mag, ergibt sich aus dem oben (S. 65) bereits Angedeuteten. Von dem Jahr 955, von der Entstehung des Pantaleonsstiftes ab gewinnt die bis dahin etwas summarisch und typisch anmutende Erzählung immerhin ein wenig an Lebendigkeit und konkreten Zügen, wie sie einer mehr unmittelbaren Wahrnehmung entspringen. Dies ist an den Berichten über die Klostergründung (cc. 27, 28), das intime Leben Brunos (cc. 29, 30), die Übertragung von Reliquien (c. 31), die Sorge für die Reklusen (c. 33), die Reform des Marien- und Andreasstiftes in Köln (c. 34), die Äusserungen Brunos wegen des Herzogs Gotfried (c. 41), das Begräbnis des Kirchenfürsten (cc. 46, 47, 48) zu bemerken. Bald nach dem Jahre 955 scheint Ruotger nach Köln gekommen und Mönch in St. Pantaleon geworden zu sein.

Aber ist er dort als junger Novize eingetreten? Schwerlich. Denn alsdann hätte er wohl nicht schon sofort nach dem Tode Brunos (965) den ebenso ehrenvollen als schwierigen und verantwortungsreichen Auftrag erhalten, dessen hochpolitisches Leben darzustellen und, wie noch zu zeigen sein wird, es zu einer Apologie zu gestalten. Das setzt einen Mann von völlig gereiftem Urteile und literarischem Ansehen voraus. Zudem verrät das Werk, dass sein Verfasser die Tätigkeit Brunos während dessen Kölner Zeit auch nach der innern Seite hin, nach den verborgenen politischen wie kirchlichen Motiven, mehr oder minder mit eigener Wahrnehmung verfolgt hat, was von einem jugendlichen Klosterbruder nicht anzunehmen ist. Daher legt sich die Vermutung nahe, dass er vor seinem Eintritte in die Kölner Abtei einer andern angehört und dort seine Erziehung und Bildung genossen hat. Es ist ja auch durch die Natur der Sache gefordert und durch die Geschichte anderer Klostergründungen bestätigt, dass Bruno zur Besiedelung der neuen Stiftung von anderswo erprobte Mönche berufen hat. Zu diesen dürfte Ruotger zu zählen sein.

Woher die Kolonie gekommen sein mag, lässt sich schon aus einer allgemeinen Betrachtung der Verhältnisse vermuten. Bruno stiess in Lothringen auf starke Gegnerschaft in weltlichen

1) S. meinen Nachweis in H. 88 dieser Zeitschrift, S. 61, A. 4.

wie in geistlichen Kreisen. Die Anhänger des abgesetzten Herzogs Kuno und des Prinzen Liudolf, die in offenem Aufruhr gegen den königlichen Bruder standen, waren naturgemäss seine Feinde; der Erzbischof war ein Vorkämpfer der von ihnen befehdeten politischen Ziele Ottos d. Gr. und zu diesem Zwecke gerade auf den Kölner Stuhl gebracht worden; der aussergewöhnliche Schritt der Übertragung der herzoglichen Gewalt auf ihn machte ihn dauernd zu einem Gegenstande der Opposition, die auch nach Niederwerfung des Aufstandes nicht aufhörte. Unter der Geistlichkeit, selbst wenn sie von den politischen Gegentendenzen unberührt war, gab es solche, die Anstoss an den wissenschaftlichen und den mit diesen in Verbindung stehenden kirchenreformatoren Bestrebungen Brunos nahmen und vornehmlich die Verbindung politischer Tätigkeit mit der geistlichen Stellung ihm übeldeuteten. Sogar in der nächsten Umgebung des Kirchenfürsten, also unter dem höheren Klerus, fanden sich solche Männer¹⁾. In den Kapiteln 14, 15, 21, 23, 29, 34 hat Ruotger diese Zustände dargelegt. Gerade mit Rücksicht auf sie kann Bruno schwerlich den Plan gehabt haben, das neu entstehende Stift, das offenbar einen geistigen und moralischen Stützpunkt für ihn bilden sollte, mit Mönchen aus lothringischen Klöstern zu bevölkern. Er brauchte vielmehr dazu Männer, die seiner Richtung huldigten, die ottonische Politik teilten und ihm persönlich ergeben waren. Man denkt sofort an eine sächsische Abtei und in erster Linie an das eines zahlreichen Konventes²⁾ sich erfreuende, mächtige, wissenschaftliche Bestrebungen fördernde und dem ottonischen Hause ergebene Korvei, das, wie die in seinen Mauern entstandene Sachsengeschichte Widukinds beweist, verständnisvoll den politisch-kirchlichen Zielen Ottos d. Gr. gegenüberstand. Nicht ausser acht zu lassen ist auch die Tatsache, dass St. Pantaleon als eine Art Familienstiftung des ottonischen Hauses ins Leben trat — Bruno und die Kaiserin Theophano fanden ihre letzte Ruhestätte dort —, weshalb eine Besiedelung mit sächsischen Mönchen am natürlichsten war.

1) C. 29: His vero, qui hoc (d. h. Pflege der religio und lectio) ita non amabant, vehementer indoluit eosque, licet alias familiares essent, a secreto tamen et amico moeroris loco . . . removit.

2) In den Jahren 942–965 hatte Korvei 72 Novizen (Catalog. abbat. et fratrum Corbei.; Jaffé, Bibl. rer. germ. I 68 f. u. MG. SS. XIII, 276. Vgl. unten S. 76 A. 1.

Eben der Umstand, dass der Konvent eine fremde Kolonie war und vielleicht auch seinen Nachwuchs aus Sachsen bezog, mag die im Anfange des 11. Jahrhunderts eingetretene Reaktion erklärlich machen, durch die das Schottenkloster Gross St. Martin sich der Abtei bemächtigte¹⁾.

Verbindet man mit diesen Überlegungen die oben (S. 66) begründete Vermutung, dass Ruotger von Herkunft Sachse gewesen sei, so gewinnt die Annahme, er habe vorher als Mönch in Korvei gelebt, an Wahrscheinlichkeit. Indes noch ein besonderer Umstand spricht zu ihren Gunsten, die nahe schriftstellerische Verwandtschaft der Vita Brunonis mit der Geschichtschreibung des Korveier Widukind, die auf dieselbe Schule schliessen lässt. Beide sind ausgesprochene Nachahmer Sallusts²⁾, wodurch sie sich von der zeitgenössischen Literatur unterscheiden. Bei beiden ist der enge Anschluss an biblische Wörter und Redewendungen zu bemerken³⁾. Der eine wie der andere ist bemüht, Dinge ihrer Zeit mit antiken, sie mehr verhüllenden als klarmachenden Ausdrücken zu bezeichnen. So erscheint bei Ruotger das Kölner Domkapitel als „sancti eleri senatus“ (c. 13), das Betreiben wissenschaftlicher Studien als „disputatio“ (cc. 33, 37), die Zeitrechnung nach „lustra“ (c. 5); Widukind „zieht mühsam dem widerstrebenden Gedanken ein altrömisches Kleid an⁴⁾“. Beide Historiker haben die Eigenart gemeinsam, die kein anderer Historiker des Zeitalters befolgt, dass sie Otto d. Gr. noch vor der Kaiserkrönung „imperator“ nennen⁵⁾. Auffallen muss

1) Hilliger a. a. O. S. III f.

2) Ruotger zitiert ihn zwar nur viermal, ohne seinen Namen zu nennen (cc. 15, 20, 37, 38; vgl. die Nachweise in meiner Übersetzung: diese Zeitschr. 88, 10 ff.), folgt ihm aber in der ganzen Darstellung mit der Vorliebe für gehäufte Substantive, asymmetrische kurze Satzglieder, Antithesen; die stilistische Färbung ist durch und durch sallustisch. Bezüglich der gleichen Eigenart Widukinds s. Waitz' Praefat. zur Schulausgabe³ S. VIII, und besonders R. Köpke, Widukind von Korvei, Berlin 1867, S. 49 f.

3) Vgl. hinsichtlich Ruotgers meine Übersetzung a. a. O.; hinsichtlich Widukinds Wattenbach, Geschichtsquellen⁷ I, 365 f.

4) Wattenbach a. a. O.

5) Widukind tut dies seit der Ungarnschlacht von 955, nach deren Beendigung er den König von den Soldaten zum Imperator ausrufen lässt (III, 49). Ruotger bezeichnet ihn von Anfang an ständig so, während er den Begriff Kaiser mit Augustus wiedergibt (cc. 2, 42).

auch, wie erstaunlich gut der kölnische Geschichtschreiber über den Inhalt der noch in der Ausarbeitung begriffenen Sachsen-geschichte des Korveier Mönches unterrichtet ist. Wo er von der grossen Schlacht gegen die Ungarn im Jahre 955, von dem heldenmütigen Tode Herzogs Kuno in derselben und von der Siegesbeute Ottos spricht, lehnt er eine genauere Schilderung aller dieser Vorgänge mit der Bemerkung ab: „*quae omnia proprii industriam operis ad gloriam et laudem Dei omnipotentis expectant*“ (c. 35). Eine selbständige Schrift über die Schlacht kann er dabei wohl nicht im Auge gehabt haben, da Werke dieser Art der Historiographie der Zeit fern lagen. Ihm dürfte nur eine Geschichte Ottos mit einem eingehenden Schlachtberichte vorgeschwebt haben. An einer solchen schrieb aber damals gerade Widukind, der seiner Darstellung eine ungewöhnlich umfangreiche Beschreibung der Schlacht auf dem Lechfelde (III, 44, 46—49) einverleibt hat, die sich im Rahmen des Ganzen fast wie ein „*proprium opus*“ ausnimmt. Davon muss wohl der Biograph Brunos Kunde gehabt haben. Auch dieses würde für nahe Beziehungen zwischen den beiden Klöstern und zwischen den beiden Geschichtschreibern zeugen¹⁾ — Beziehungen, die sich am einfachsten durch die Voraussetzung erklären lassen, dass Ruotger einstmals in Korvei Mitbruder Widukinds gewesen und mit ihm in geistigem Verkehre geblieben ist.

Alle diese Kombinationen empfangen ihr bestätigendes Siegel durch die Tatsache, dass es wirklich in der der Gründung von St. Pantaleon unmittelbar voraufgehenden Zeit in Korvei einen Mönch des Namens Rotger gegeben hat²⁾. Ja noch mehr, gleichzeitig mit ihm lebte dort auch ein Mönch „Cristinus“, in dem wir wohl den Christian — die kleine Abweichung in der Form des Namens ist belanglos — zu sehen haben, der als erster Abt an die Spitze des Pantaleonsklosters von Bruno berufen wurde; diese Identifizierung ist um so eher zulässig, als der Name Christian damals nicht häufig gewesen zu sein scheint³⁾. Unter den fünfzig Mönchen, die in dem Zeitraum von 917—942 in Korvei

1) Vgl. auch unten S. 86, A. 1.

2) Catal. abb. et frat. Corb. a. a. O., S. 68 u. MG. SS. XIII, 276.

3) Unter den zahlreichen Korveier Novizen von 822 bis 942 begegnet der Name nur dreimal, während andere Namen sich viel häufiger wiederholen.

eintraten, erscheint Cristinus an elfter, Rotger an sechstletzter Stelle¹⁾. Auch dies fügt sich vortrefflich: Christian hat zu den älteren Konventualen gehört und passte daher zum Abt des Tochter-

1) Auch Köpke a. a. O. S. 62 nimmt an, dass die Mönche nach der Zeitfolge ihres Eintrittes in der Rolle verzeichnet worden sind. Ein anderer Ordnungsgrund ist auch wohl nicht denkbar. Dagegen vertritt Köpke die Ansicht, die Verzeichnisse enthielten die Namen derjenigen, die unter dem jeweiligen Abte dem Kloster angehörten, nicht aber die Namen der unter einem Abte neu Aufgenommenen. Das ist unmöglich: denn dann müssten die unter dem Vorgänger aufgeführten Namen zum Teil im Personalstande unter dem neuen Abte wiederkehren und gerade an der Spitze erscheinen, was nicht zutrifft. Ferner zeugt entscheidend gegen Köpke die Tatsache, dass unter Abt Adalgar (856 bis 877) 50 Namen überliefert sind, unter seinem Nachfolger Thankmar aber, der nicht ganz acht Monate regierte, bloss neun, und dass unter diesen neun ein einziger (Wah) in dem Verzeichnisse des Vorgängers aufgefunden wird. Bis auf diesen einzigen müsste also der Konvent beim Tode Adalgars ausgestorben gewesen sein. Ja noch mehr: da unter dem weiterfolgenden Abte Avo, der kaum drei Monate amtierte, wieder nur neun Namen aufgeführt sind, von denen höchstens einer (wenn wir Hildwardus mit Hilliwardus gleichsetzen wollen) im vorausgehenden Katalog erwähnt ist, so ergäbe sich, dass abermals nach acht Monaten die Abtei durch Austritt oder Tod aller Mönche bis auf einen verödet gewesen wäre. Ferner hätte dann zur Zeit der beiden Äbte Thankmar und Avo die ganze Klostersgemeinde nur aus neun Personen bestanden, was von einem Stifte wie Korvei in seiner Blütezeit nicht anzunehmen ist, um so weniger als unter der Regierung des Vorgängers Adalgar sie 50 umfasst haben müsste. Diese 50 würden allerdings den Gesamtbestand für 25 Jahre ausmachen; allein selbst angenommen, die volle Hälfte der Klosterbewohner wäre in diesem Zeitraume durch Tod oder Weggang ausgeschieden, so bliebe immer noch ein Bestand von 25, der dann plötzlich auf neun herabgesunken sein müsste.

Wenn Köpke zur Begründung seiner Ansicht es für „kaum denkbar“ hält, dass die Rollen nur die neu Eintretenden wiedergeben, weil daraus ein Personalstand von unmässiger Höhe folgen würde, indem z. B. unter den beiden aufeinander folgenden Äbten Folkmar und Bovo 50 bzw. 43 aufgenommen worden wären, so kann ich dies nicht finden. Folkmar leitete 25 Jahre (917—942), Bovo sechs Jahre (942—948) die Abtei; das ergibt durchschnittlich für das Jahr 2 bzw. 7 Eintritte, was an sich nicht übermässig hoch erscheint. Allerdings würde ein dauernder Zuwachs im Jahresdurchschnitt von sieben die Zahl der Mönche bald gewaltig in die Höhe getrieben haben, wenn nicht ausser den Todesfällen zahlreiche Austritte stattgefunden hätten. Indes dürfte die Zunahme unter Bovo wohl als Ausnahme zu betrachten sein, die durch besondere Umstände, etwa durch ungewöhnlich starkes Zusammenschmelzen des Konventes unter der langen Regierung des Vorgängers

klosters, während der jüngere Ruotger geeignet war, die Korveier Überlieferungen auf lange Zeit in dem neuen Stifte fortzupflanzen. Ruotgers Altersgenosse in der sächsischen Mutterabtei war Widukind, der im Verzeichnisse an zweitletzter Stelle aufgeführt ist. Die gemeinsame literarische Schulung beider hat sich uns schon aus der Stilverwandtschaft ihrer Schriften herausgestellt.

Von dem gewonnenen und wenigstens eine grosse Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmenden Ergebnisse, dass der Sachse Ruotger mit Ordensgenossen aus Korvei in den ersten Jahren der Regierung Brunos von diesem nach Köln gezogen wurde, um das eben begründete Pantaleonstift, den klösterlichen Stützpunkt des Erzbischofs, zu besiedeln, eröffnet sich ein neuer Ausblick in die innere Lage Kölns. Zur Befestigung seiner Stellung, die für ihn, den Fremden und den Vorkämpfer ottonischer Politik, in dem aufrührerischen Lothringen schwierig genug war, und um zuverlässige Werkzeuge für die Regierung und für die kirchlichen Reformen zu haben, umgab sich Brun mit gebildeten und treuen Männern seines eigenen Stammes. Vileicht war auch Folkmar, sein vertrauter Archidiakon und Kanzler¹⁾, der ihm auf dem erzbischöflichen Stuhle folgte, Sachse²⁾ oder gar ehemaliger Mönch in Korvei³⁾, wodurch das sehr nahe Verhältnis Ruotgers zu diesem, wie es sich in der Vorrede zur Vita ausspricht, seine volle Erklärung fände. Die bevorzugten Schüler Brunos, Eberacher (Evraklus) und Dietrich, die er in Köln erzog und dann auf die Bischofstühle von Lüttich und Metz brachte, waren ebenfalls Sprossen vornehmer sächsischer Geschlechter. Nun fällt auch volleres Licht auf den Gegensatz, in dem der Erzbischof zu einem Teile der einheimischen Geistlichkeit sich befand, und auf den der Biograph nur im allgemeinen hindeutet, wenn er über

herbeigeführt sein kann. Möglicherweise hängt das plötzliche Zurückgehen der Zahl mit Reformbestrebungen zusammen, die, wie wir aus Widukind (II, 37) wissen, viele aus dem Kloster trieben, oder mit Aus-sendung einer Kolonie in ein fremdes Stift.

1) S. meine Untersuchung, H. 88, S. 10 ff. dieser Zeitschr.

2) Unter den zwischen 942 u. 965 in Korvei Eingetretenen kommt der Name Folkmar viermal vor (Catal. abb. et frat. Corb. a. a. O., S. 69), was für die Häufigkeit desselben in Sachsen beweisend ist.

3) In der Zahl der in den Jahren 917 bis 942 aufgenommenen Mönchen, zu denen auch Christian und Ruotger gehören, gibt es zwei Folkmare.

jene klagt, die zum grossen Schmerze des Oberhirten Frömmigkeit und Studium nicht liebten und die deshalb von seinem intimen Umgange ausgeschlossen werden mussten (c. 29), die wissenschaftlichen Bestrebungen abhold, diese durch Verkleinerung und Schmähung zu stören suchten (c. 14). Die Abneigung und der Stammeshass des eingeborenen Klerus gegen die nunmehr herrschenden Fremden — Brunos Vorgänger Wikfrid war wahrscheinlich ein Graf von Jülich¹⁾ — wird neben der politischen Feindschaft des Lothringertums das Seinige dazu beigetragen haben.

Die Betonung der gelehrten Tendenzen, die offenbar die ganze Sympathie unseres Geschichtschreibers haben, führt zu der Frage, wie es um ihn selbst in dieser Hinsicht stand, zu der Frage nach seiner eigenen Bildung. Schon die Vorliebe, mit der er bei der Schilderung der wissenschaftlichen Studien Brunos verweilt und immer wieder auf sie zurückkommt (c. 4—8, 21, 25, 29, 33, 37), verraten den Gelehrten. Das einleitende Kapitel der Vita enthält eine dogmatische Erörterung aus der Gnaden- und Prädestinationslehre, und die frei vom Verfasser komponierte Sterberede Brunos ergeht sich in theologischen Betrachtungen über die dreifache Bedeutung des Begriffes „confessio“ (c. 44). Mit der Heiligen Schrift ist er ihrem ganzen Umfange nach vollkommen vertraut. Mehr als hundert wörtliche Anführungen sind in dem kleinen Schriftchen nachweisbar, wozu noch allenthalben sprachliche Anlehnungen an das Latein der Vulgata kommen; Ruotger lebt und webt ganz in den Gedanken und Redewendungen der Bibel. Dagegen stösst man nirgends auf eine Stelle oder einen Anklang aus den Kirchenvätern²⁾. Wenn auch deren Verwendung in der Literatur des 10. Jahrhunderts im Gegensatze zu der vorhergehenden Epoche der Karolingerzeit überhaupt nicht häufig ist, so muss das gänzliche Fehlen bei einem so zitatenfrohen Schriftsteller doch auffallen, zumal da die erwähnten theologischen Aus-

1) S. H. 88, S. 86 A. 2 dieser Zeitschrift.

2) Die Worte: *tum pulsante Domino domus per infirmitatis molestiam* (c. 44) klingen an eine Stelle Gregors d. Gr. an: *pulsat vero, cum iam per aegritudinis molestias esse mortem vicinam designat* (Homil. 13 in Luc. 12). Das mag, obwohl das Bild wegen einer Stelle der Apokalypse (3,20: *Ecce sto ad ostium et pulso*) nicht fern lag, eine Reminiszenz aus Gregor sein, aber sie wird wohl nicht durch dessen Werke selbst, sondern durch die Liturgie, in der jene Homilie Verwendung gefunden hat, vermittelt sein.

führungen zu patristischen Verbrämungen geradezu einluden. Aus diesem Tatbestande darf man wohl die Folgerung ziehen, dass die Theologie, oder besser gesagt, die theologische Literatur weniger das wissenschaftliche Feld des Mönches bildete, namentlich wenn man die Fülle von Anführungen aus den Klassikern in Vergleich stellt. Horaz (c. 19), Juvenal (c. 5), Persius (c. 6), Sulpicius Severus (c. 3) werden je einmal zitiert, Sallust (cc. 15, 20, 37, 38) und Prudentius (cc. 13, 16, 23, 41) je viermal, Terenz (cc. 9, 30, 38, 40) fünfmal, Vergil (cc. 11, 20, 29, 33, 36, 45) und Cicero (cc. 5, 11, 12, 20, 41, 42) je sechsmal¹⁾. Die häufiger verwendeten Auktoren sind wohl die in der Schule gelesenen, während die Kenntnis der übrigen vielleicht nicht unmittelbar aus deren Werken geflossen ist. Dass unser Verfasser aber wenigstens mit den Schriften von Sallust und Prudentius ganz vertraut war, beweist bezüglich des einen die ausgeprägte Nachahmung des sallustischen Stiles (vgl. oben S. 74), bezüglich des andern die zutreffende Charakteristik, die er von ihm gibt: „qui sicuti est et fide intentioneque catholicus et eloquentia veritateque praecipuus et metrorum librorumque varietate elegantissimus“ (c. 4). Sogar das Griechische war ihm nicht so völlig fremd, dass er nicht hier und da, um einen besonders kurzen und treffenden Ausdruck zu erzielen, griechische Wörter einstreuen konnte; so *tyrannides* (c. 4), *problemata* (c. 7), *theosebian* (c. 21), *philochristus* (c. 26), *foronomum* (c. 28), *archimandritam* (c. 37). Die richtige Orthographie und der durchaus sinngemässe Gebrauch, den er von ihnen macht, sind ein Beweis dafür, dass er sie nicht etwa verständnislos irgendwoher gerafft hat; in der griechischen Grammatik ist er allerdings nicht sehr sattelfest, da er *tyrannides* als Singular behandelt.

Einen Mann von dieser gelehrten Eigenart, dessen Bildung vornehmlich in der Belesenheit und in der schriftstellerischen Gewandtheit besteht, der seine Stärke in der Kenntnis der antiken Schulauktoren hat, der an seinem Helden so sorgfältig und

1) Vgl. die Nachweise in meiner Übersetzung der Vita (diese Zeitschr. H. 88). Die Behauptung von A. Mittag (Die Arbeitsweise Ruotgers in der Vita Brunonis; Wissenschaftl. Beilage z. Jahresber. des Askan. Gymn. zu Berlin, Ostern 1896), dass sich auch Zitate aus Ovid, Seneca und einigen mittelalterlichen Dichtern finden, ist nicht zu begründen.

sachkundig die Schulzeit beschreibt (cc. 4, 5), der so warm die Pflege der artes liberales preist (cc. 5, 6), werden wir als Schulmann ansprechen dürfen, und zwar als Lehrer der humanistischen Studien. Darum könnte Trithemius wiederum aus guter Quelle geschöpft haben, als er Ruotger zum „magister scholarum coenobii S. Pantaleonis in Colonia“ machte¹⁾. Eben die Gelehrsamkeit des jungen Mannes und sein vielleicht schon erprobtes Wirken in der Klosterschule von Korvei²⁾ mag ihm die Berufung an den Rhein eingetragen haben. Und nicht in der Domschule, worauf nichts hindeutet, sondern in der Stiftsschule von St. Pantaleon dürfte der Platz des Mönches gewesen sein.

Ihm daneben noch eine andere amtliche Stellung, etwa am Hofe des Erzbischofs zuzuweisen, wie oft geschehen ist³⁾, liegt kein Grund vor. In seine Darstellung des persönlichen Lebens und des bewegten Wirkens des Kirchenfürsten müsste sich doch ab und zu eine Andeutung darüber eingeschlichen haben. Nichts dergleichen findet sich. Im Gegenteile, für Mitteilungen über das intimere Leben Brunos beruft er sich in wenigen Zeilen dreimal mit einem gewissen Nachdrucke auf das Zeugnis anderer (c. 30). Damit steht nicht im Widerspruche, wenn er an einer anderen Stelle versichert, er habe die engeren Freunde und Ratgeber des Erzbischofs „ihm zur Seite gesehen, nicht nur bei der Lektüre, bei der Beratung und bei gelehrten Besprechungen, sondern auch in der Schlachtreihe“ (c. 37). Gerade diese Ausdrucksweise beweist, dass er sich selbst nicht zu jenem Kreise rechnete⁴⁾, sondern nur Gelegenheit hatte, ihn aus der Nähe zu beobachten. Ausdrücklich betont er, wie er Mitteilungen von solchen empfangen habe, die Bruno „*familiarius* noverunt“ (Praef. c. 2), womit er eingesteht, dass er selbst ihn weniger vertraut kenne. Wohl aber erfahren wir von dem Verfasser, dass er häufigen Verkehr⁵⁾ mit Leuten gehabt habe, die das Lob des jugendlichen Brun aus dem

1) A. a. O., vgl. oben S. 63.

2) Trithem., Ann. Hirsaug. a. a. O., I, 157 will einen Mönch Ruotger in Korvei kennen, der dort die Schule leitete; die Identität mit unserem Ruotger vermutet er nicht.

3) S. oben S. 62.

4) W. Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit⁵ I, 781 lässt ihn „in vertrauter Freundschaft mit Brun gestanden“ haben.

5) C. 7: quos ipsi audivimus hoc idem sollicitius ruminantes.

Munde des schottischen Bischofs Israel gehört hatten (c. 7). Ruotger hat offenbar als bescheidener Schulmeister in St. Pantaleon gelebt, genoss aber die Gunst des Hofes, die ihn in mannigfache Beziehungen zu den Männern der näheren Umgebung des Erzbischofs und wohl auch zu diesem selbst brachte. Als gelehrter Mann und als ein dem königlichen Hause ergebener und den politischen wie kirchlichen Absichten Ottos d. Gr. und seines Bruders willig dienender Sachse, den eben deshalb das Vertrauen Brunos nach Köln gezogen hatte, kam er in diese bevorzugte Lage.

Diese Verhältnisse und der literarische Ruf des Mönches bewogen dann den Erzbischof Folkmar, ihn mit der wichtigen und heiklen Aufgabe zu betrauen, ein würdiges Lebensbild des grossen Vorgängers zu schaffen. Die Abfassung desselben lässt sich zeitlich ziemlich genau festlegen¹⁾. Im zweiten Kapitel bemerkt Ruotger, Brun habe durch seine körperlichen und geistigen Vorzüge alle Glieder seiner Familie übertroffen *salva Augustorum et regum excellentia*. Augustus ist bei ihm der feststehende besondere Ausdruck für Kaiser, während er *imperator* als gleichbedeutend mit König gebraucht²⁾; eine Mehrzahl von Kaisern erhielt das sächsische Haus aber erst durch die Kaiserkrönung Ottos II. Weihnachten 967; nach diesem Zeitpunkte muss also Kap. 2 geschrieben sein. Ferner wird gegen Ende des Werkes die Königin Mahthilde als „*diva mater*“ (c. 42), mithin als verstorben bezeichnet, weshalb die Schrift erst nach dem 14. März 968, dem Todestage der Königin, abgeschlossen worden sein kann, wie bereits Wattenbach bemerkte³⁾. Da nun anderseits die Vita dem Erzbischof Folkmar gewidmet ist, der am 18. Juli 969 starb⁴⁾, so muss sie vor diesem Zeitpunkte vollendet gewesen sein. Sonach ist sie zwischen Weihnachten 967 und dem 18. Juli 969 angefangen und zwischen dem 14. März 968 und dem 18. Juli 969 beendet worden.

1) Hiermit sind von selbst die ältern Ansichten erledigt, nach denen die Schrift 966 oder 967 entstand. So Vogel a. a. O. II, 85; G. Maurenbrecher, *De historicis decimi saeculi scriptoribus*. Diss. Bonn 1861, S. 24 A. 3; Rommel a. a. O. S. 125; Dierauer a. a. O. S. 3; Jung a. a. O. S. 5 („bald nach 965“).

2) S. diese Zeitschr. H. 88 S. 34, A. 2.

3) A. a. O. I, 402 A. 3.

4) S. meinen Nachweis in dieser Zeitschr. H. 88, S. 12 f. A.

Von Erzbischof Folkmar war der Auftrag zur Abfassung gegeben worden. Wenn man auch in der Versicherung des Schriftstellers, nur „im Gehorsam“ an die Arbeit gegangen zu sein und sich einfach als Werkzeug in der Hand des „Herrn“ zu fühlen, ein gutes Teil von Höflichkeits- und Demutsfloskeln erblicken will, so wird doch nicht zu verkennen sein, dass der Wunsch des hohen Bestellers einem Befehle gleichkam und auf die Gestaltung der Schrift von massgebendem Einflusse gewesen ist¹⁾. Das muss die Anlage des Werkes, die Auswahl des Stoffes, die Beurteilung der Dinge und den schriftstellerischen Zweck bestimmt haben. Wir haben in der Vita eine hochhoffiziöse Kundgebung vor uns, die wohl erst nach sorgfältiger Zensur an die Öffentlichkeit getreten ist. Überall hat man den Eindruck, dass die Worte in ihrer Kürze und Prägnanz genau abgewogen sind.

An vielen Stellen tritt es klar zutage, dass die Lebensbeschreibung nicht allein das Andenken eines grossen Mannes verewigen, sondern auch eine Apologie desselben sein sollte. Brunos Stellung in Köln mit ihrer Verschmelzung von geistlicher und weltlicher Gewalt, der Vereinigung von Herzogsfahne und Krummstab in einer Hand, mit ihrem ausgeprägt politischen Zwecke im Dienste des ottonischen Reichsgedankens, mit dem einschneidenden Wirken des Fürstbischofs in ganz Lothringen und über dessen Grenzen bis nach Frankreich hinein, war etwas ganz Unerhörtes und eine neue Epoche in der Stellung der deutschen Kirche zum Reiche einleitend gewesen. Für die Erzdiözese hatte die zwölfjährige Regierung eine organisatorische und reformatorische Umwälzung bedeutet, und diese war von einem Fremden mit Hilfe von Fremden durchgeführt worden. Das alles hatte die Kritik herausgefordert und die Stimmung erregt gemacht. Folkmar, bisher der Parteigenosse und der vertraute Mitarbeiter des Vorgängers, spann ohne Zweifel die angefangenen Fäden weiter und wird deshalb, weil ihm nicht wie Bruno Ansehen und Macht des Kaiserbruders zur Seite standen, in verstärktem Masse auf Widerstände gestossen sein. Vielleicht hat erst diese Erfahrung ihn veranlasst, die Feder des Biographen in Bewegung zu setzen,

1) Praef: fiduciam qualemcumque retineus in obedientia . . . praecepti tamen vestri dignitatem . . . , in manibus vestris sim oculis et animo totus.

da es sonst nicht leicht erklärlich ist, weshalb nicht sofort nach Brunos Tode, sondern drei Jahre später erst die Verteidigung des Urhebers des neuen Systems erschien; eine jahrelange Arbeit kann ja das kleine Werk nicht in Anspruch genommen haben.

Jedenfalls zieht sich eine apologetische Absicht durch die Hauptteile hindurch. Gefissentlich wird die vollkommene Einhelligkeit und Freiheit sowie der rasche und ruhige Verlauf der Wahl, die doch ohne Zweifel vom Königshofe her gemacht war, hervorgehoben (c. 11). Sofort bei Schilderung der Anfänge der bischöflichen Regierung fallen scharfe, mit den Höllenstrafen drohende Worte gegen die „in bitterem Eifer entbrannten“, gegen des Apostels Verbot vermessenlich urteilenden Widersacher, die durch „Verkleinerung und Schmähung“ das Wirken Brunos zu stören suchten (c. 14). Erzbischof Friedrich von Mainz, der Führer der politischen und kirchlichen Gegenpartei im Reiche, ist trotz einer gesuchten Zurückhaltung im Urteil in ein schlimmes Licht gerückt (c. 16). Dem „Hasse dieser gottlosen, Raub begehenden und meineidigen Partei“ wirft sich Bruno selbstlos und milde entgegen (c. 17). Mit welchen Farben ist der einheimische Feind des Erzbischofs, der abgesetzte Lothringerherzog Kuno, dieser „verwegendste Räuber“ gemalt! Wie wird ihm sogar, wahrscheinlich im Widerspruche mit der Wahrheit, ein hochverräterisches Herbeirufen der Ungarn schuldgegeben! (c. 19). Bei der kirchlichen Restauration und Reform in Köln hat der Erzbischof zwar, wie besonders betont wird, den höhern Klerus oft zu Rate gezogen, aber die sich sogleich anschliessende Bemerkung, durch die „Schuld der drückenden Zeitverhältnisse“ sei es seltener geschehen, als jener gewünscht, ist bestimmt, einen wunden Punkt zu verdecken. Die Versicherung, Bruno habe auch „abwesend“ vom reinsten Eifer gebrannt und habe, die Verführung der „einfältigen Schafe“ fürchtend, auf „Bewahrung der Einheit des Geistes durch das Band des Friedens“ gedrungen (c. 22), lässt ahnen, wie es in der Geistlichkeit gegärt haben mag, und für wie notwendig der Geschichtschreiber noch nachträglich begütigende Worte hielt. Und nun der stärkste Knoten: der Erzbischof-Erzherzog! „Die königliche Auktorität zwang“ dazu, so beginnt der Geschichtschreiber die Besprechung dieser misslichen Sache, und dann prasseln mehr kräftige Ausdrücke als Gründe auf die Kritiker: Leute, die „die göttliche Anordnung nicht kennen“, die „kein gesundes Urteil

haben“, die „gleichsam in die Finsternis hineintappen“, die „nicht gesunden Sinnes sind“, die „ein ganz offen zutage liegendes Gut mit irgendeinem Schimpf übler Nachreden zu schwärzen suchen“, „Neider und Eifersüchtige“; aber den geschichtlichen Beispielen, auf die der Verfasser pocht, geht er mit der klugen Phrase aus dem Wege, sie seien „leicht zu finden“, um dann aufatmend zu erklären: „Wir aber eilen zu weitem Dingen“ (c. 23). Ein andres Mal (c. 29) wird hervorgehoben, dass nicht „Leidenschaft, sondern des Volkes Not“ den Mann der Kirche zu den staatlichen Geschäften zog, und dass er trotz ihrer mit ganzer Seele der Frömmigkeit und dem Studium ergeben blieb. Seine Lieblingsstifte mit Reliquien zu bereichern, war der Erzbischof nicht allzu ängstlich gewesen, diese andern Kirchen zu entführen; es ist nun halb ergötzlich zu lesen, mit welcher frommtuenden Sophistik sich sein Apologet genötigt sieht, das zu beschönigen (c. 32). Besser gelingt ihm die Verteidigung des scharfen Durchgreifens in der Reorganisation einiger kölnischen Stifter (c. 34). Sogleich aber muss er sich dann der Rechtfertigung der einschneidenden Massregel gegen politische Sünder zuwenden (c. 34). Einen apologetischen Grund hat auch zum Teil die episodische Einfügung der Geschichte Rathers. Bruno hatte einen kühnen Vorstoss gegen die adelige Nepotenwirtschaft bei der Besetzung der lothringischen Bistümer gemacht, indem er den geschäftigen, nur zu unruhig geschäftigen Exbischof von Verona auf den Lütticher Stuhl brachte. Die in ihren Familieninteressen verletzte Aristokratie, zu der auch Bischöfe hielten, stürzte ihn bald wieder. Ruotger streicht darum Rathers Wissenschaft, Königstreue und kirchlichen Geist heraus und lässt auf den ärgernisgebenden irdischen Sinn und den Neid der „Verschwörer“, „der die grösste Art des Wahnsinnes zu sein scheint“, grelle Schlaglichter fallen (c. 38).

Der apologetische Zweck nötigte zu einer von der tendenzlosen Historiographie abweichenden Stoffbehandlung: die angegriffenen Tatsachen aus der Geschichte Brunos mussten ausführlicher dargestellt, andere durch summarische Erwähnung in den Hintergrund gedrängt werden. Aber auch aus einem weiteren Grunde ist die Vita über manche Dinge schweigsam, für uns allzu schweigsam, indem sie oft nur andeutungsweise selbst über bedeutende Vorkommnisse spricht. Der Verfasser wollte keine

Geschichte schreiben, die den Nachkommenden Kunde gäbe¹⁾; das würde, meint er panegyrisch übertreibend, für jedes Lebensjahr des Helden einen grossen Band erfordern. Er vertraut, dass diese Aufgabe andere erfüllen werden (Praef.). Die Leser, an die er denkt, sind Zeitgenossen, in denen „die Erinnerung an die herrlichen Taten noch frisch ist“ (c. 14), für die deswegen die „promissa compendia“ (c. 31) genügen. Daher kann er sich, wie er wiederholt versichert (cc. 31, 33), nicht auf „Einzelheiten“ einlassen und geht mit der Bemerkung „plurimis notum est“ (c. 31) über manches flüchtig hinweg. Wenn es ihm jedoch darauf ankommt, künftigen Geschichtschreibern einen Wink zu geben, was und wie sie zu schildern haben, hält er es auch für seiner „Aufgabe entsprechend“, den Vorhang etwas mehr zu heben (c. 14). Die Auffassung, die richtige Beurteilung, das ist es offenbar, wofür er durch seine Schrift wirken will.

Hier tritt also neben der apologetischen Tendenz für den Erzbischof eine zweite, ihr verwandte hervor. Es gilt die Politik Ottos d. Gr., die staatliche und die damit so eng verbundene kirchliche zu rechtfertigen, ja zu verherrlichen. Nie fällt auf seine „königliche Majestät“ (c. 17), auf den „grossen König“ (c. 36), den „grössten König des Erdkreises“ (c. 8) der leiseste Schatten; der „imperator et semper magnificus triumphator“ (c. 36), erstrebt immer nur das Grosse und Gute; ihm und seinem Reiche die Treue zu bewahren (c. 17), ist die höchste Tugend, danach wird Lob oder Tadel nach allen Seiten verteilt. Dagegen weiss sich der Geschichtschreiber nicht genug zu tun in Urteilen von brandmarkender Schärfe über die Feinde des Königs, die Anhänger der Liudolfischen Partei (cc. 15, 18, 19, 36), selbst der ausgezeichnete Erzbischof Friedrich von Mainz entgeht nicht der Verdammung, wenn sie auch mit einer gewissen ebrfurchtsvollen Zurückhaltung geäussert wird (c. 16). Bruno ist der Mann, in dessen Denken und Wollen nur die Absichten des königlichen Bruders aufleuchten; sie finden in ihm den treuesten, verständnisvollsten und tatkräftigsten Vertreter. „Für das Reich zu sorgen und den Wünschen des Königs zu dienen“ (c. 36), ist das höchste Ziel seines Strebens; mit Otto pflegt er „eifrig und rüstig“ Rats

1) Praef.: Aestimo igitur multos longe lateque hac occupatos industria, ut gesta eius his etiam, qui post futuri sunt, . . . transmittant.

über die „Lage des Reiches und den Schutz und die Erweiterung seiner Gerechtsame“ (c. 36). In ungeheuchelte Begeisterung bricht der Verfasser aus beim Anblicke dieses „par semper invictum“ (c. 41) und preist in getragener Rede die „Verbindung des ruhmreichsten Kaisers und seines Bruders, des grössten, unvergleichlichen Mannes, des Erzbischofs Bruno, diese treue und Gott in jeglichem Wollen und Tun wohlgefällige Verbindung, diese Übereinstimmung in der Verwaltung und guten Ausführung alles Nützlichen und Guten, diese höchst angenehme Gemeinschaft des Lebens und aller Pflichten“, die nur „der grausame Tod, der schreckliche Tod, der Tod allein“ trennte (c. 42). Dem Könige legt Ruotger das Bekenntnis in den Mund, dass er mit dem Bruder, „in dem sowohl die priesterliche Kraft der Religion als auch die königliche Stärke wirksam“ sei, „immer in den Anschauungen ganz übereinstimmte, und ihre Absichten niemals in irgendeinem Geschäfte auseinander gingen“ (c. 20). Daher besteht für den Biographen die geschichtliche Bedeutung Brunos darin, dass „ehrentvoll und nützlich für unsern Staat alles war, was er getan“ (c. 23), dass er „sich für des Staates wegen geboren hielt“ (Praef).

Es ist daher begreiflich, dass Verehrung und Liebe die Feder führen, so oft die Rede auf Glieder des sächsischen Königshauses, der „gottgeliebten Familie“ (c. 42) kommt. Warm und feierlich wird der Ton bei der Erzählung des glänzenden Familientages, der Pfingsten 965 zu Köln stattfand (c. 42). Von wie zarter Sympathie zeugen die Worte, die dem jungen Otto (II.) gewidmet werden (c. 41). Sogar der aufrührerische Liudolf ist trotz scharfer Verurteilung seines Tuns schonend und freundlich behandelt (cc. 18, 19, 36); er ist durch andere verführt (c. 19)¹⁾.

Aus dem Dargelegten ist leicht zu ersehen, wie unzutreffend die Urteile sind, nach denen sich Ruotger „als Geistlicher zeigt durch die ganze Auffassung, die er von seinem Helden hat“,

1) Auch hierin, wie in der unbedingten Ergebenheit für die Politik Ottos d. Gr., spricht sich bei Ruotger der geborene Sachse aus, und berührt er sich mit seinem alten Körveier Mitbruder Widukind. (Vgl. über diesen Köpke a. a. O. S. 53 f.). Ferner ist bemerkenswert, dass er ebensowenig wie Widukind Wert auf die Kaiserwürde Ottos legt. Wie jener diese gar nicht erwähnt, so weiss er bei der Romfahrt des Jahres 961 nur die trockene Bemerkung einzufügen: Caesar ipse futurus (c. 41). Dieses mag zur Bestätigung des oben S. 74 f. Ausgeführten dienen.

und man sich in ihm „den Prediger gefallen lassen muss“¹⁾, oder nach denen er gar „als Vertreter des Klerus der Kölner Diözese“ schreibt²⁾, oder es ihm weniger darauf angekommen sei, seinen Zeitgenossen die hohe politische Bedeutung Bruns vor Augen zu führen, als seine kirchliche Tätigkeit, seine lautere Frömmigkeit, seine Bestrebungen für Kirchen und Klöster³⁾. Noch verfehlter ist die Schätzung W. Maurenbrechers⁴⁾: er „schreibt von ganz beschränkt mönchischem Standpunkte aus zur Erbauung frommer Christen“.

Man möchte die Vita Brunonis durchaus als Heiligenleben auffassen und sie aus der typischen Art dieses Literaturkreises begreifen⁵⁾. Es ist aber schwer zu verstehen, wie man aus der Praefatio herauslesen konnte, die Schrift gehöre in die Reihe derjenigen, die verfasst sind „der Erbauung wegen, zum Vorbild, zum Trost und zum Schutz“⁶⁾, da von alledem kein Wort darin steht; der Biograph sagt schlicht, er wolle „das Leben des bewunderungswürdigen und herrlichen Erzbischofs Bruno“ beschreiben, spricht allerdings ganz allgemein von seiner „Tugend“, die er aber nicht einmal im engeren religiösen Sinne auffasst. Noch sonderbarer ist, dass er überall Parallelen dieses Lebens mit dem Leben Christi, freilich nur zwischen den Zeilen und nur stillschweigend andeutend, niedergelegt haben soll. „Als Bruno zur Welt kommt, herrscht im Reiche der glücklichste und ersehnteste Frieden und mit dem Zügel der Gerechtigkeit herrscht Heinrich im Lande — Christi Geburt fällt in die Regierung Kaiser Augustus“, als auf dem Erdkreis Friede war. Fast noch im Knabenalter disputiert Bruno im Kreise der am Hofe weilenden Griechen und Römer und erregt durch Wissensdurst und Verstandesschärfe ihre Bewunderung — daneben der zwölfjährige

1) W. Gundlach a. a. O. I, 181.

2) Mittag, Friedrich v. Mainz S. 26.

3) Strebitzki a. a. O. S. 2.

4) Die Kaiserpolitik Ottos I. (Historische Zeitschr. V [1861]) S. 126, vgl. S. 122, 150. Auch Pieler a. a. O. S. 1 A. sieht den Zweck der Schrift in der Erbauung.

5) W. Gundlach a. a. O., I, 182 und besonders R. Zöpf, das Heiligenleben im 10. Jahrhundert. (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, hrg. v. W. Götz, H. 1.) Leipzig und Berlin 1908.

6) Zöpf a. a. O. S. 6.

Knabe Jesus unter den Schriftgelehrten im Tempel. Bruno, der Bruder des mächtigen Kaisers, dem Überfluss und Pracht zu Gebote steht, ist voll Demut und entsagt dem Glanze des Lebens — Christus, der Sohn Gottes, geht arm und demutsvoll durchs Leben¹⁾. Solche Vergleiche hätte einer allenfalls ziehen können, aber Ruotger wurde nicht weniger durch sein religiöses Gefühl als durch seinen guten Geschmack davon abgehalten. Es sind Phantasien, von denen sich im Texte nicht die leiseste Spur findet.

Natürlich mussten von diesem Standpunkte auch Wunderberichte in dem Werke aufgespürt werden. In der Bemerkung über den jungen Brun: „nec quod ante pedes fuit solum, sed multa quoque in posterum praevidit“ (c. 9) wird die „Gabe der Weissagung, die ein Gemeingut der Hagiographie ist“ gefunden²⁾. Die Worte zeigen deutlich, dass hier der natürliche Scharfsinn gemeint ist, der die kommende Entwicklung im voraus erkennt. Das Beispiel, das sofort folgt, wie nämlich Bruno in der übertriebenen Vertraulichkeit zwischen Herzog Heinrich und Herzog Konrad die Keime des künftigen Zwistes erblickt, lässt darüber keinen Zweifel. Ferner sei der von Ruotger erwähnte Umstand, dass die Träger, welche die Leiche des toten Erzbischofs nach Köln brachten, trotz des langen Weges keine Müdigkeit gefühlt hätten (c. 45), ein von Bruno selbst gewirktes Wunder³⁾. Einen solchen Gedanken hätte indes der zweifelsohne wundergläubige Geschichtschreiber, der für wundergläubige Leser schrieb, auch ausgedrückt oder wenigstens angedeutet. Davon findet sich aber nichts, vielmehr ist der Sinn offenbar der, dass die Liebe und Verehrung für den Toten das Tragen des Leichnams leicht machte⁴⁾. Darum sagt die Vita: „nullam pene lassitudinem . . . se sub tanto onere pertulisse“; denn sie hat doch nicht etwa bemerken wollen, der Körper sei an sich ungewöhnlich schwer (tanto) gewesen. Gundlach möchte in diesen angeblichen Wundern nur „Lüickenbüsser“ für die fehlenden sehen und meint, man merke Ruotger dem

1) Ebd. S. 138.

2) Ebd. S. 169.

3) Ebd. S. 204.

4) Es ist eine ganz unbewiesene Behauptung Gundlachs (a. a. O. S. 182): „Die ungewöhnliche Leichtigkeit des Leibes ist nämlich eines jener Mindestwunder, die man allgemein den Heiligen des Mittelalters zuzuschreiben geneigt war.“ Mir ist wenigstens nichts davon bekannt.

Biographen „das Bedauern an, von seinem Heiligen keine Aufsehen erregenden Wunder berichten zu können, indem er sagt: der Zeichen bedürfen die Kölner, die sein Grab besuchen, nicht“¹⁾. In Wirklichkeit sagt Ruotger: „Signa non quaerunt“, sie erwarten keine Wunder, weil sie in Bruno keinen Heiligen verehren²⁾. Um so weniger kann er selbst ihn für einen Heiligen gehalten³⁾ und seine Lebensbeschreibung als eine Heiligenbiographie beabsichtigt haben. Wie weit unser Verfasser davon entfernt war, in seinem Lebensbilde den Heiligentypus herauszuarbeiten, geht daraus hervor, dass er von Bruno sagt, sein Gebet sei nur kurz gewesen (c. 9), was bei einem Geistlichen wahrlich nicht als herkömmlicher Zug der Heiligkeit galt.

Zöpf hat sich bemüht, von der Heiligenlegende mit ihrem ungeschichtlichen Inhalte und von der Heiligenvita, zu deren Charakter er Wundertätigkeit zu Lebzeiten und unmittelbares Eingreifen übernatürlicher Mächte rechnet, die Heiligenbiographie zu unterscheiden und gliedert dieser Klasse die Vita Brunonis ein. Die Begründetheit dieser Unterscheidung mag dahingestellt bleiben, jedenfalls gehört unsere Schrift auch nicht zu den „Heiligenbiographien“. Denn Heiligenbiographien sollen nach Zöpf zu zeigen beabsichtigen, „wie der Mensch zum Heiligen wird, wie er sich den Weg zu Gott mühsam suchen muss, wie er der Not und Sehnsucht seiner Zeit helfen will und doch selbst nur die Verkörperung davon ist — ein Bild von diesem Kampfe, von der Liebe zum Leben und von der Sehnsucht nach dem Tode“⁴⁾. Von diesem Gedanken wird man vergebens bei Ruotger etwas suchen.

Man vergleiche hingegen wirkliche Heiligenleben von

1) Ebd.

2) In der Tat hat die Verehrung Brunos als Heiligen frühestens mit dem 13. Jahrhundert begonnen, wahrscheinlich erst in nachmittelalterlicher Zeit. S. Byeus, *Comm. praev.* § 1 (*Acta Sanctor. Oct. V*, 698 f.). Danach ist meine Angabe (*diese Zeitschr.* 88, 3) zu berichtigen.

3) Wohl berichtet c. 7, dass Israel, Brunos Lehrer, diesen für einen „sanctum adprime virum“ erklärt habe. Aber Ruotger führt diese Meinung nur an, ohne sich ihr ausdrücklich anzuschließen, und zudem bezieht sich das Urteil auf den jungen Bruno, und der Ausdruck „sanctus“ ist wohl in dem allgemeineren Sinne von Sittenreinheit und Frömmigkeit zu nehmen.

4) Zöpf a. a. O. S. 34, 85.

Bischöfen aus der zeitgenössischen Literatur mit unserem Werke, wie etwa Gerhards Leben des hl. Udalrich¹⁾ oder Widrichs Leben des hl. Gerhard²⁾, und man wird finden, wie wenig Ruotger ein Heiligenleben schaffen wollte.

Wie soll man also seine Schrift bezeichnen? Sie ist keine förmliche Geschichte; dafür ist sie zu unvollständig, zu kurz und zu summarisch. Sie will nicht erzählen, nicht mit den Tatsachen dieses Lebens bekannt machen; sie setzt vielmehr diese als bekannt voraus. Modern gesprochen, könnte man sie fast ein Gedenkblatt, einen im historischen Stile gehaltenen Nachruf, ein biographisches Charakterbild nennen. Doch das hiesse ein heutiges Muster in sie hineinbringen, während sie nach antikem Muster gearbeitet ist. Eine eingehendere Darlegung ihres Aufbaues und des bei der Anlage massgebenden Gesichtspunktes wird dies zeigen.

Die antike Biographie³⁾, wie sie Plutarch und Sueton ausgebildet haben, und die sich scharf und bewusst von der Geschichte, auch der Geschichte einer Einzelperson unterscheidet, ist nach einem festen dreiteiligen Schema angelegt. Der erste Teil behandelt regelmässig Abstammung und Jugendgeschichte des Helden bis zu dem Zeitpunkte, wo er die Höhe seines Lebens erreicht hat und in die Öffentlichkeit eintritt. Der letzte Teil enthält den Bericht über Krankheit, Tod, Begräbnis und Ruhm nach dem Tode. Während jener Teil kurz und übersichtlich gehalten ist, ergeht sich dieser in alle Einzelheiten.

So macht es auch die Vita Brunonis. Kap. 2 (Mitte: „Attavorum eius attavi . . .“) bis Kap. 5 erzählt sie von der Familie, der Bruno entspross, von seinen Jugendschicksalen und seiner Erziehung, und zwar mit Absicht bloss übersichtlich (c. 2: „stric-tim a puericia repetamus“; c. 3: „Nimis longum est prosequi“). Dagegen werden die letzten Lebensstage und das Begräbnis umständlich berichtet (c. 43–49). Über Nachruhm war dabei, so bald nach dem Tode, noch wenig zu sagen, weshalb sich der Verfasser in wenigen Zeilen mit der Erwähnung begnügt, wie das Volk die Grabstätte besucht, von dem Toten spricht und des Gebetes pflegt. Auch hieraus ergibt sich, dass er dieses nicht

1) MG. SS. IV, 377–428.

2) Ebd. 485–520.

3) Vgl. F. Leo, Die griechisch-römische Biographie nach ihrer literarischen Form, Leipzig 1901, besonders S. 1 ff., 146 ff., 180 ff.

berichtet, um den Heimgegangenen als Heiligen zu kennzeichnen, sondern der Kunstforderung der Biographie entsprechend. Wie die Alten es lieben, himmlische Zeichen zu rühmen, die dem Kinde zuteil wurden¹⁾, so vergisst Ruotger nicht zu betonen: „Ita nativitatis eius tempus iam quasi futura bonae voluntatis eius insignia praeferebat“ (c. 2), wobei er aber gewissenhaft genug ist, im Gegensatz zu den Heiligenleben nicht nach Wunderbarem zu haschen und die Sache künstlich so zu deuten, sondern in dem friedlichen Zustande der Zeit das Vorzeichen zu finden, auf das er nicht verzichten mochte.

Den Hauptteil der Biographie nach plutarchisch suetonischer Art, zwischen Anfang und Ende stehend, macht die Darstellung des öffentlichen Lebens aus. Aber diese will nicht so sehr die Ereignisse vorführen — das wäre Geschichte —, sondern den Mann; sie will nicht Erzählung, sondern Beschreibung sein; Persönlichkeit und Lebensführung, das *ἦθος*, ist der Gegenstand; es soll nicht sowohl berichtet werden, was der Held tat, als wie er es tat. Die geschichtlichen Tatsachen sind dabei nicht ganz zu entbehren; denn sie bilden den Untergrund, aus dem der Charakter hervorleuchtet. Darum werden sie kurz und andeutungsweise berichtet und episodisch in die Persönlichkeitsschilderung eingeschoben; sie werden nicht streng nach der zeitlichen Folge vorgeführt, sondern mehr nach sächlichen Gesichtspunkten geordnet.

Auf dieselbe Weise verfährt Ruotger. Die Darstellung von Brunos Kanzlerperiode (c. 5 — 10 Mitte: „Deinde cum de virtute . . .“), aus der naturgemäss kein Einzelereignis bedeutungsvoll hervorgeht, ist nur Zustandsschilderung, Beschreibung seines Charakters und Wirkens: Bildungsbestreben am Hofe und des Prinzen Anteil an ihm (cc. 5, 6), Sittenreinheit (c. 7), Eifer in den Staatsgeschäften (c. 8 bis „Post epulas . . .“), Fortsetzung der wissenschaftlichen Studien (c. 8, zweite Hälfte), Frömmigkeit (c. 9), Verwaltung und Reform der Klöster (c. 10). An dem Punkte aber, wo die bischöflich-herzogliche Tätigkeit Brunos in Köln beginnt, muss die Erzählung hervortreten, da wichtige geschichtliche Tatsachen den Ausgangspunkt bilden, der Liudolfsche Aufstand und die Besteigung des erzbischöflichen Stuhles von Köln. Sie

1) Ebd. S. 28.

werden vorgeführt (c. 10—14), jedoch so, dass der Verfasser sich hütet, zuviel auf das Detail einzugehen; er will nicht Historiker, sondern Biograph sein und schreibt für Zeitgenossen, denen die Einzelheiten bekannt sind. Dann zeichnet er sofort die hingebende Treue, mit der Bruno als Erzbischof dem Könige in der Zeit des Kampfes gegen den Aufruhr zur Seite steht, seine Bedeutung in der Reichspolitik. Er tut es ausführlich (c. 15—21 Mitte: „Postea nardus pretiosus . . .“), da er ja echt biographisch hier Zustände und Parteigruppierungen zu schildern hat, in deren Mittelpunkt der Held steht, und er tut es, das Tatsächliche nur obenhin berührend. Dann muss er den Erzbischof als Oberhirt seiner Diözese beschreiben, was Gegenstand der Kapitel 21 (zweiter Teil) bis 35 ist. Brunos Persönlichkeit wird ins Licht gestellt in bezug auf die Restauration und Reformation der kölnischen Kirche im allgemeinen (cc. 21, 22), auf die Herstellung bürgerlicher Ordnung (cc. 22, 23, 25), auf seinen wissenschaftlichen und religiösen Ernst (cc. 29, 30), auf die Verehrung der Reliquien (cc. 31, 32), die Sorge für kirchliche Gebäude, für die religiöse Belehrung und für das Inklusenwesen (c. 33), und in bezug auf sein kraftvolles Auftreten überhaupt (c. 34). Überall ist es vermieden, konkrete Einzelheiten zu erwähnen; nur zu apologetischem Zwecke wird einmal (c. 34) davon eine Ausnahme gemacht. Dagegen sind in diesem Hauptteil ein paar geschichtliche Vorgänge, aber in ganz kurzer Erzählung, hineingeschoben, so die Bischofsweihe Brunos (c. 21), der Einfall der Ungarn (c. 24), der Empfang des Palliums und römischer Reliquien (cc. 26, 27), weil sie für das persönliche Leben des Erzbischofs zu wichtig waren, oder der Verfasser gestattet sich eine Abschweifung, die er aber auch ausdrücklich als solche kennzeichnet, in die Geschichte seines eigenen Klosters (c. 28).

Damit hatte der Biograph seine Aufgabe, wie er sie selbst aufgestellt hatte (c. 14), nämlich ein Charakterbild des Erzbischofs in dessen politischem und kirchlichem Wirken zu entwerfen, erschöpft. Indes die Liebe und Begeisterung für den grossen Erzbischof und die Fülle interessanter Vorkommnisse, die in dessen Leben eingreifen, haben es ihm offenbar angetan, am Schlusse der eigentlichen Biographie und gleichsam in einem Nachtrage zu ihr auch ein wenig der Historia zu huldigen und jener Vorkommnisse zu gedenken. Sie werden lose aneinandergereiht und

in chronologischer Aufeinanderfolge gebracht, nämlich die Ungarnschlacht auf dem Leebfelde (c. 35), die von Bruno bewirkte Aussöhnung des Königs mit Liudolf und der Besuch Ottos in Köln (c. 36), das Eingreifen des Erzbischofs in die französischen Streitigkeiten (cc. 39, 40), die Salbung des jungen Otto in Aachen und Ottos des Grossen Romfahrt (c. 41), das Familienfest des Königshauses in Köln (c. 42), Brunos letzte Reise nach Frankreich (c. 43). Hineingesprengt in diese auf die Jahre 954 bis 965 sich verteilenden Ereignisse ist dann noch eine summarische Erwähnung der politischen und kirchlichen Persönlichkeiten, mit denen der Kirchenfürst in naher Beziehung stand (c. 37), und im Anschlusse hieran das Schicksal des von Bruno hochgeschätzten Bischofs Rather von Lüttich (c. 38).

Der Zweck der antiken Biographie bestand neben der Verherrlichung eines durch seine Taten und sittliche Grösse das Mass des Gemeinen überschreitenden Menschen auch darin, moralisch und erzieherisch auf den Leser zu wirken¹). Das gleiche Ziel hat sich auch Ruotger gesteckt. (Brunonis) „*exemplo plurimos salubriter institui posse credimus*“ (c. 2), sagt er und betont, er schreibe „*ut proposuimus, propter exemplum*“ (c. 14). Man hat hierin zum Erweise, dass wir in der Vita ein Heiligenleben vor uns haben, den spezifisch erbaulichen Charakter derselben ausgesprochen finden wollen²). Indes abgesehen davon, dass der Verfasser sich ganz allgemein ausdrückt und nicht auf das Religiöse deutet³), zeugt die ganze Darstellung dagegen, da sie den Erzbischof mindestens ebenso sehr als Staatsmann und pflichteifrigen Verwalter seines kirchlichen Amtes feiert wie als frommen Geistlichen. Gerade die Aszese, die er schildert (c. 30), steht zwar über der Höhenlage des Gewöhnlichen, hat aber nichts Singuläres, den Heiligen Charakterisierendes an sich, nichts, wodurch sich nicht auch viele andere ausgezeichnet hätten, vor

1) Ebd. S. 148.

2) Gundlach a. a. O. S. 181, Zöpf a. a. O. S. 6. Wie der letztere sich hierfür auf den Prolog berufen kann, verstehe ich nicht; gerade in diesem, wo allerdings die erbauliche Absicht hätte angekündigt werden müssen, findet sich keinerlei Andeutung davon.

3) In dem Zitat aus c. 14 schliesst sich an das „*exemplum*“ unmittelbar an: „*et instructionem plurimorum scriptorum*“, wodurch die speziell religiöse Bedeutung des „*exemplum*“ ausgeschlossen erscheint.

allem nichts, was in das Gebiet des Wunderbaren hinüberspielt.

Mit dieser Betonung, dass die Vita sich an das Vorbild der klassischen Biographie anlehnt, soll nicht behauptet sein, dass ihr Verfasser diese aus unmittelbarer Kenntnis nachahmt, obschon bei einem literarisch so gebildeten Manne solches auch keineswegs ausgeschlossen ist. Aber es ist anderseits zu bedenken, dass das antike Schema durch die spätlateinische christliche Literatur, wie des Sulpicius Severus' Leben des hl. Martin, die Vita S. Severini des Eugippius oder die Lebensbeschreibung des Epiphanius durch Ennodius, dem Mittelalter überliefert worden ist. Den Heiligenleben liegt es mehr oder minder getreu ausgeprägt zugrunde, ist jedoch in diesen mit manchen andern Zügen ausgestattet, wie der wunderbaren Verkündigung des Kindes, der Frömmigkeit der Eltern, der Weigerung, eine kirchliche Würde anzunehmen¹⁾. Sie fehlen bei Ruotger, was von neuem beweist, dass wir sein Werk nicht als hagiographisches Erzeugnis auffassen dürfen.

Durch einen Punkt hingegen weicht die Vita Brunonis von der überlieferten Form der Biographie ab, durch die theologische Einleitung (c. 1). Sie erörtert die Frage, inwieweit für die Gaben, die ein Menschenleben vor dem andern auszeichnen²⁾, das eigene Verdienst und die Gnade Gottes in Betracht kommen, und führt jenen Unterschied im letzten Grunde auf die Anordnung Gottes zurück. Der Verfasser hat sich offenbar durch die Tatsache, auf die er sofort zu sprechen kommt (c. 2), dass Bruno von Geburt an sich ungewöhnlicher Vorzüge erfreute, veranlasst gefühlt, seine theologische Gelehrsamkeit ein wenig leuchten zu lassen und es zu begründen, weshalb der Gefeierte trotz seiner ausserordent-

1) Vgl. Zöpf, S. 40—42, 57.

2) Von der Prädestination, wie H. Schneider (Das kausale Denken in den deutschen Quellen zur Geschichte und Literatur des 10., 11. u. 12. Jahrhunderts. Gotha 1905. S. 15) und Zöpf a. a. O. S. 87 es auffassen, ist nicht die Rede. Prädestination bezieht sich nur auf die Erlangung der ewigen Seligkeit und der hierzu nötigen übernatürlichen Gnade. Hier sind nur die natürlichen Gaben gemeint, die der göttlichen Vorsehung unterliegen. Zöpf missversteht zudem Ruotgers Ausführungen, wenn er es „bezeichnend“ findet, dass derselbe „im Gegensatz zur üblichen Vorhersage des Lebensganges das eigene Verdienst des Menschen hervorhebt.“ Gerade das Gegenteil ist der Fall.

lichen Gaben sich der tiefsten Demut befleissigte. Der Gedanke selbst aber hat auf die Darstellung keinen Einfluss geübt; nirgends wird eine Anwendung von ihm gemacht¹⁾. Dagegen erscheint das ganze Werk von einer andern durchgreifenden Idee beherrscht, die den geschichtsphilosophischen Standpunkt angibt, von dem aus das Leben Brunos betrachtet und gewürdigt werden soll. Es ist die augustinische Lehre von der „pax“ und der „iustitia“, worauf schon Bernheim²⁾ und Zöpf³⁾ eingehend hingewiesen haben. Durch Augustins Werk „De civitate Dei“ waren der Friede und die Gerechtigkeit als die Kennzeichen und das Wesen der christlichen Weltordnung, des „Gottesreiches“, hingestellt worden: der Friede, der nach aussen und innen besteht, und die Gerechtigkeit, die die Ordnung unter den Gliedern der Civitas bewirkt. Das Weltreich, das dem Gottesreiche feindlich entgegen ist, steht unter dem Einflusse der „superbia“ und wird vom Teufel regiert. Seine Angriffe auf die Civitas Dei sind auf Störung des Friedens und Aufhebung der Gerechtigkeit gerichtet. Diese den höchsten, heilsgeschichtlichen Massstab für die Wertung alles historischen Geschehens bietende Auffassung war dem Mittelalter durch die viel gelesenen „Moralia“ Gregors d. Gr. geläufig, und alle, die von religiös-philosophischer Warte aus Geschichte schrieben, bedienten sich ihrer.

Auch Ruotger hat sie zum allenthalben hervortretenden Grundgedanken seiner Darstellung gemacht; sie ist das Leitmotiv für seine Würdigung Brunos und dessen Wirkens. Nur wählt er mitunter statt des Ausdruckes „iustitia“ das Wort „veritas“ im Anschlusse an den Sprachgebrauch der Vulgataübersetzung des Alten Testaments, wo „veritas“ soviel als Gerechtigkeit bedeutet, und setzt an Stelle der „superbia“ den verwandten Begriff der

1) Schneider a. a. O. S. 16 sieht eine solche in der Bemerkung, der Kölner Stuhl sei Bruno „ab omnipotente Domino ante tempora praeparata“ (c. 13) gewesen. Das ist ein bei kirchlichen Schriftstellern häufiger Ausdruck, der nur besagen will, die geistliche Gewalt stamme nicht von Menschen, sondern von Gott. Es handelt sich hier um ein Amt, nicht um die persönlichen Vorzüge, die Ruotger im Kapitel 1 vor Augen hat.

2) Politische Begriffe des Mittelalters im Lichte der Anschauungen Augustins. (Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft. Neue Folge. Vierteljahrshäfte I, [1896/97]). S. 13 f.

3) A. a. O. S. 85 ff.

„invidia“. Sonst aber bewegt er sich ganz im Gedankenkreise Augustins und beleuchtet von diesem aus die hohe Bedeutung seines Helden als des Mannes, der Frieden und Gerechtigkeit bringt, und dessen Gegner Werkzeuge des Satans und vom Neide getrieben sind. Als dem König Heinrich dieser Sohn geboren wurde, regierte er das Volk „*iustitiae frenis in tutissima et optatissima demum pace*“, was ein Vorzeichen für das Leben des Sohnes war (c. 2). Während dieser in Utrecht erzogen ward, liess die „*invisa Nordmannorum tyrannides*“ nach (c. 4). Beim Beginn der Regierung Ottos des Grossen und beim Übertritte Brunos in die Reichsverwaltung bestand ein „*ad unguem pacatum imperium*“ (c. 5). Der Aufruhr Liudolfs wird gekennzeichnet als „*tempesta dissensionis in aecclesia*“, die hervorgerufen ist durch „*quidam Sathanae socii, invidiae spiritu distenti*“ (c. 10), die „*inflammavit spiritus Sathanae*“ (c. 15). Brun ist der „*filii pacis*“, seine Gegner sind „*pacis inimici*“ (c. 15). Auch dem innerkirchlichen Walten des Erzbischofs schwebt der Zweck vor, „*servare unitatem spiritus in vinculo pacis*“ (c. 22). Zur Rechtfertigung für die Verbindung der herzoglichen Gewalt mit der kirchlichen muss das „*pacis bonum*“ dienen (c. 23). Die politischen Feindestreuen „*invidiae snae virus*“ gegen die „*blandimenta pacis*“ aus (c. 24). Brunos Aufgabe war „*pacem formare . . . sanctae religionis et salutiferae quietis gratiam ampliare*“ (c. 25). Das Vergehen der unruhigen Bürger liegt darin, dass sie keine „*pacifici*“ sind, nicht die „*pax patriae*“ wollen, von der „*invidia*“ getrieben werden, obschon die „*pacifici*“ vom Heilande selig gepriesen sind (c. 34). Die „*superbia*“ der Ungarn ist unerträglich geworden (c. 35). Der Erfolg des Reichstages von Arnstadt war die „*aecclesiae pax*“ (c. 35). Der Erzbischof steht da als der „*indefatigatus iustitiae executor*“ (c. 36), selbst bei der Besetzung der Bistümer leitet ihn die Absicht, „*dominici gregis paci et tranquillitati consulere*“ (c. 37). So ist er nichts als einfach der „*veritatis assertor*“ der „*a tramite veritatis*“ nicht abweichen will (c. 37), und sein getreuer Schüler, Herzog Gotfrid, empfängt als höchstes Lob das Zeugnis, dass er „*amantissimus pacis, observantissimus aequitatis*“ war (c. 41).

Auch aus diesem Tatbestande lässt sich entnehmen, dass Ruotger nicht einen Heiligen vorführen wollte, sondern einen Staatsmann und einen auf bedeutungsvollem Posten stehenden

Kirchenfürsten. Er rückt sein Leben in den allgemeinen Zusammenhang der zeitgenössischen Geschichte und in das Licht einer universalhistorischen Beurteilung. In dieser Hinsicht liegt ebenfalls ein Hauch der Antike, der christlichen Antike, über der Vita ausgebreitet, so gut wie in der Befolgung der Kompositionsgesetze der klassischen und christlich-römischen Biographie.

Dass auch die Sprache sich bemüht, klassische Färbung zu gewinnen durch die Nachahmung des sallustischen Pathos sowohl im Satzbau als auch in der Ausdrucksweise und dem Haschen nach Antithesen, haben wir bereits oben (S. 74) berührt. Dazu kommt die fast durchgängige Verwendung rhythmischer Satzschlüsse, die freilich auch von manchen andern mittelalterlichen Schriftstellern befolgt wird. Zur Charakteristik des Stiles sei noch hingewiesen auf die Vorliebe für Wortspiele, z. B. *Desine tandem esse Absalon, ut possis esse Salemon* (c. 18), oder *Ibi deposita sunt grata onera, deinde suo quaeque loco reposita* (c. 27), oder *Sibi defidat, in Domino confidat* (c. 44), oder *Non peccata deplorans, misericordiam tamen implorans* (c. 44). Mittelalterlich hingegen ist die Sucht zu reimen, die sich mitunter selbst auf mehrere Wörter erstreckt, so z. B. *Cogita, quis te tantum exaltaverit, quis omnes . . . fide firmaverit. . . . Numquid ut ingratus existas, numquid ut proditor esse discas* (c. 18), oder *Quos in multis necessitudinibus foederatissimos amavi, quos denique mihi coniunctissimos aestimavi* (c. 20), oder *Ut pessimis horrore, bonis esset honori, oder Bella sedaret, pacem formaret, studium in omnibus bonis artibus firmaret, sanctae religionis . . . gratiam ampliaret* (c. 25) oder *Nam qui nescit bonum amare quod habet, . . . discit fortasse bonum amare quo caret* (c. 32) oder *Nam et qui hoc dixit, quendam . . . tradere iussit, ut spiritus . . . salvus esse possit* (c. 34). Echt klassisch hinwiederum ist die Einfügung von frei erfundenen Reden, um die Beweggründe und die Stimmung der Handelnden lebendig vorzuführen. Sallust ist unserem Geschichtschreiber hierfür das Muster gewesen. An die Reden *De bello Iugurthino* c. 10 und 102 klingen die Ruotgerschen Reden des Kapitels 18 und 20 im Gedankengange an. Der Mönch hat seine ganze stilistische Kunst aufgeboten und ein Werk von erlesenem Geschmack bieten wollen. Die herkömmliche Beteuerung seines Unvermögens in der

Vorrede ist gerade ein Beweis für seine auf hochkünstlerische Darstellung — im Geiste der Zeit — gerichtete Absicht.

Die Frage nach den Quellen, aus denen der Geschichtschreiber geschöpft hat, erledigt sich rasch. Manche Einzelheit hat er aus mündlichen Mitteilungen anderer. Er beruft sich auf solche, die einen der Lehrer Bruns persönlich gekannt hatten, und aus deren Munde er oft das Urteil desselben über jenen gehört hat (c. 7). Über des Erzbischofs intimere Frömmigkeit waren ihm mannigfache Berichte von Männern aus der engern Umgebung desselben zugekommen (c. 30). Gerade die wiederholte Betonung dieser Quelle beweist, dass Dinge solcher Art des Verfassers eigener Beobachtung entrückt waren, und er keineswegs in sehr vertrautem Verhältnisse zu dem Kirchenfürsten gestanden hatte. Nachrichten über die Jugendjahre Bruns, seinen Aufenthalt am Hofe und die erste Zeit in Köln dürften durch Umfrage gesammelt worden sein. Ebenso die über die letzte Reise nach Frankreich und den Tod; Ruotger führt einiges ausdrücklich auf das Zeugnis des Bischofs Wikfrid (c. 43) oder anderer Begleiter (c. 45) zurück. Wo nur ein weniger bestimmtes Hörensagen zugrunde lag, unterlässt er nicht, es durch ein „fertur“ (c. 9) oder „ut ferunt“ (c. 18) kenntlich zu machen. Für die Hauptmasse des Stoffes wird teils die eigene Beobachtung die Quelle sein, so für das Wirken des Erzbischofs in der kirchlichen Verwaltung und die äussern Ereignisse, die sich in Köln selbst abspielen, teils werden authentische Angaben ihm für die Abfassung des Werkes zugeflossen sein. Es steht zu vermuten, dass hauptsächlich der Auftraggeber, Erzbischof Folkmar, der Bruns rechte Hand gewesen war, als Inspirator in Betracht kommt. Die Dinge, die sich ausserhalb Kölns zutrugen und alle politischen Auskünfte werden vornehmlich ihm zuzuschreiben sein. Das schliesst keineswegs aus, dass der Mönch auch schon zu Lebzeiten des Erzbischofs manches erfahren hat. Die schriftlichen Quellen, die ihm vorlagen, waren sehr spärlich. Abgesehen von dem kleinen, nichts bedeutenden Glückwunschbriefchen Brunos an den Abt von St. Pantaleon (c. 28) scheint er nur das Synodalschreiben zur Erlangung des römischen Palliums (c. 26) und das daraufhin ergangene päpstliche Privilegium gekannt zu haben¹⁾.

1) Dierauer a. a. O. S. 13 f., 17 f., 28 f., 32, 45, dem Büdinger (ebd. S. V) beistimmt, vermutet allerhand weitere schriftliche Quellen,

Aus dem dargelegten Quellenverhältnisse ist Glaubwürdigkeit und Wert der Vita leicht zu ermessen. Die mitgeteilten Tatsachen stammen entweder aus eigener, den Vorgängen unmittelbar gegenwärtiger Wahrnehmung des Verfassers oder rühren von Männern her, die ihrerseits unmittelbar beobachten konnten, und an deren Urteilsfähigkeit und Wahrheitsliebe zu zweifeln kein Grund vorliegt. Ebensowenig hat man ein Recht, in den Ernst und die Wahrhaftigkeit Ruotgers bei der Wiedergabe Misstrauen zu setzen. Kleinere Ungenauigkeiten in chronologischer Hinsicht mögen ihm dabei unterlaufen sein¹⁾. Dass er manches, was er wusste, Politisches wie Kirchliches, mit Absicht verschwiegen hat, weil es entweder in den Aufbau des Werkes nicht passte, oder auch weil es nicht zur Verherrlichung Brunos diente, mag sein; aber wir finden nirgends, dass er den Ereignissen tendenziös Gewalt angetan hat. Dagegen wird Vorsicht geboten sein hinsichtlich der Beurteilung, die der Darsteller Menschen und Dingen angedeihen lässt. Wie er selbst unbedingt der durch den Erzbischof vertretenen staatlichen und geistlichen Richtung huldigt, so gehören dieser auch seine Gewährsmänner an. Und unser Verfasser ist kein Mann, der sein Urteil zurückdrängt. Jedoch besitzt er Gerechtigkeitsgefühl genug, über einen so verhassten Anhänger der Gegenpartei wie den Erzbischof Friedrich von Mainz auch einer entgegenstehenden Beurteilung Raum zu geben und zu erklären, dass er das Endurteil Gott überlasse. A. Mittag²⁾ hat den Verdacht ausgesprochen, der Biograph könnte durch die sprachliche Anlehnung an antike Muster verführt worden sein, unrichtige Züge einzutragen. Allein, abgesehen von der rein stilistischen Färbung, beschränkt sich, wie Mittags eigene Nach

deren Spuren er in Ruotgers Darstellung entdeckt zu haben glaubt, besonders amtliche Aktenstücke und Streitschriften. Es ist nicht nötig, genauer darauf einzugehen, da es nackte Mutmassungen ohne Begründung sind; stilistische Abweichungen, auf die Dierauer auch nur ganz im allgemeinen hinweist, kann ich nicht finden. Dass es damals eine politische Streitschriftenliteratur gegeben habe, ist im höchsten Masse unwahrscheinlich; keinerlei Andeutung findet sich davon in den sonstigen Quellen, und ihr Vorhandensein würde mit der Art jenes Zeitalters nicht im Einklange stehen.

1) Dierauer a. a. O. S. 32.

2) Die Arbeitsweise Ruotgers in der Vita Brunonis (Wiss. Beil. z. Jahresber. des Askanischen Gymnasiums zu Berlin, Ostern 1896) S. 20.

weise zeigen, die Nachahmung auf die Herübernahme einiger wenigen technischen Ausdrücke und harmloser Redewendungen. Wie bei dem der gleichen literarischen Manier ergebenden Widukind keine Beeinträchtigung der geschichtlichen Treue einer sallustischen Sprache zuliebe sich feststellen lässt¹⁾, so ist auch über die Vita Brunonis zu urteilen. Das Bild, das sie von dem grossen Erzbischofe und seinem Wirken entwirft, ist im ganzen getreu, wenn es auch mit der Feder eines unbedingten, jedoch überzeugten, Bewunderers gezeichnet ist. Darin liegt sein hoher quellenmässiger Wert, nicht weniger aber auch in den reichlichen Mitteilungen zur allgemeinen Reichsgeschichte, die sonst von keiner Quelle gemacht werden, und vor allem in dem Einblicke, den uns Ruotger fast allein in die Gedankenströmungen einer bewegten und für die politische und kirchliche Entwicklung Deutschlands so bedeutungsvollen Zeit gewährt.

1) Köpke a. a. O. S. 50.